



# ZÜNDFUNKE

Das Gaslaternen-Journal

Nummer 58 \* Ausgabe 2/2015 \* Jahrgang 8 \* 6,00 Euro

22. Februar 2015

58



*Das Bergische Land ist eine abwechslungsreiche Mittelgebirgs-Landschaft mit ausgedehnten Wäldern und Tälern, malerischen Fachwerkstädtchen, aber auch der Großstadt Wuppertal mit seiner Schwebbahn und dem Gründerzeitviertel in Elberfeld. Auch Solingen gehört zu dieser Region. In den 1960er Jahren wurden zahlreiche Städte des Bergischen Landes durch Gaslaternen beleuchtet. Das ist leider längst Geschichte. Doch in Solingen leuchtet diese Wand-Gaslaterne unverdrossen. Die mit Schnee bedeckte Landschaft sorgt für das winterliche Ambiente.*

*Bild: Rolf Hölterhoff*



## 150 JAHRE WIENER RINGSTRASSE

REPORTAGE AB SEITE 14

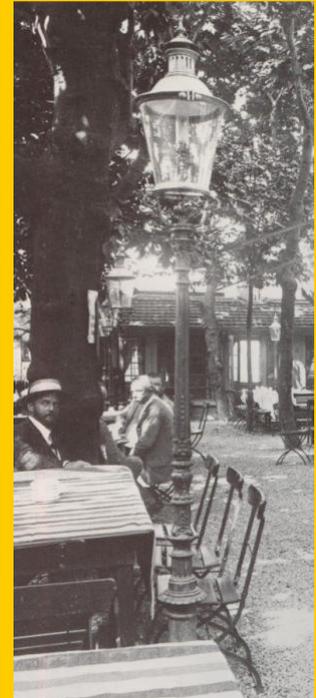
## INHALTSVERZEICHNIS

Herzlich willkommen	3
Düsseldorf – Trübes Spiel der Gaslicht-Gegner	4
Heidelberg – Es werden immer weniger	5
Ein Nachruf	6
Essens Laternenfreiluftmuseum – Leserbrief	7
Nischd wie Lampe – Noch mehr Gaslicht in Ottendorf-Okrilla	9
Graf Koks	9
Als Elvis im Gaslicht Bad Nauheims rockte	10
Leopold Koppel – Engagierter Förderer der Gasbeleuchtung	12
Die Ringstraße – Wiens Prachtboulevard wird 150 Jahre alt	14
Der Ringtheaterbrand	22
Die öffentliche Beleuchtung auf der Ringstraße	27
Streifzug durch die Geschichte der Wiener Gasversorgung	31
Die weitere Entwicklung der Gasbeleuchtung in Wien	34
Endlich Denkmalschutz für historische Kandelaber	36
Und hier noch was gutes zum Schluss – Glühwürmchen	36



### REPORTAGEN AUS WIEN AUF 23 SEITEN

- 150 JAHRE RINGSTRASSE
- GASLICHT
- ELEKTRISCHE BELEUCHTUNG
- KANDELABER UND LATERNEN



Bilder oben links: Wandarm für Gashängeleuchten mit Wiener Stadtwappen; rechts: Gasleuchte in der Erdbergstraße im Wiener 3. Bezirk; unten links: Gaslaternen und mit Gas beleuchtete Werbelaternen in der Fasangasse; rechts: Gaskandelaber in einem Biergarten. Bilder: Slg. PGL

Impressum \* **DER ZÜNDFUNKE** \* - Das Gaslaternenjournal des Vereins ProGaslicht e.V.

Bild Titelseite: Rolf Hölterhoff, Bilderreihe unten: Slg. PGL

Redaktion: Bettina Grimm \* Tel.: 03379-312220 \* [www.progaslicht.de](http://www.progaslicht.de) \* Gestaltung: Bettina Grimm \*

Erscheinungsweise der Printausgabe: Mindestens 6 Ausgaben im Jahr \* Bezug der Printausgabe gegen einen Kostenbeitrag von 38 € für maximal 10 Ausgaben pro Jahr. Vorkasse.

Bankverbindung: ProGaslicht e.V. \* Berliner Volksbank \* BLZ 100 900 00 \* Konto-Nr. 217 131 1007 \*

**IBAN: \*.DE96 1009 0000 2171 3110 07.\* BIC: \* BEVODEBB \***

Verwendungszweck: Zuendfunke Abo <Bitte Lieferadresse angeben>

\* Wenn Sie Anzeigen schalten möchten, kontaktieren Sie uns bitte \* Auflage der Printausgabe nach Bedarf \*

V.i.S.d.P.: Bettina Grimm \*

Druck: [www.monath-copy.de](http://www.monath-copy.de)

# DER ZÜNDFUNKE<sup>3</sup>

## HERZLICH WILLKOMMEN ZUR AUSGABE FEBRUAR 2015 LIEBE FREUNDE DES GUTEN LICHTS!

Die Zeit rast, schon sind die ersten Wochen des neuen Jahres vergangen. Und wir präsentieren die 58. Ausgabe unseres Gaslaternen-Journals. Es scheint, als wäre momentan „Saure-Gurken-Zeit“, aktuelle Nachrichten aus der Gaslicht-Welt sind derzeit eher spärlich. Ausnahme: Düsseldorf! Dort kocht sich langsam der Ärger hoch. Es scheint so, als trieben die Stadtwerke zusammen mit Rathaus-Technikern ein trübes Spiel um die denkmalgeschützten Gasleuchten im Düsseldorfer Hofgarten. Will man hier ein brutalst mögliches Exempel statuieren? Das Ende des Gaslichts im Hofgarten? Doch es gibt heftigen Widerstand aus dem Stadtrat. Düsseldorfs ProGaslicht-Aktivisten kämpfen. Wir berichten darüber.

Außerdem schauen wir nach Heidelberg und sprechen über den aktuellen Stand bei der leider stark reduzierten Gasbeleuchtung.

Im Mittelpunkt dieser Ausgabe steht ein Jubiläum. Die Wiener Ringstraße feiert ihren 150. Geburtstag. Der Boulevard gilt architektonisch als eine der bedeutendsten Straßen weltweit. Ergänzende Gaslicht-Geschichten aus Wien runden diesen Beitrag ab, darunter Beiträge zur Geschichte von Gasversorgung und Gasbeleuchtung, sowie zu Kandelabern und Leuchten.

Und noch ein weiteres Jubiläum ist Thema: Der unsterbliche King of Rock'n Roll wurde dieses Jahr 80! Wir erinnern an seine Zeit 1958/59 in der oberhessischen Kleinstadt Bad Nauheim: Elvis Presley im Schein der Bad Nauheimer Gaslaternen.

Als wir in der letzten Ausgabe über die Entstehung und das Ende des Essener Laternen-Freiluftmuseums berichteten, meldete sich ein Leser aus Essen mit einem ausführlichen Brief, den wir heute als Resonanz auf unsere Reportage abdrucken.

Wir erinnern außerdem an einen Pionier der Gasbeleuchtung in Deutschland, den Bankier und Mäzen Leopold Koppel, einst Aufsichtsratsvorsitzender bei der Deutschen Gasglühlicht AG, kurz DEGEA genannt.

Daneben schauen wir auf die sächsische Gemeinde Ottendorf-Okrilla im Landkreis Bautzen. Dort hat ein vom Gaslicht begeisterter Handwerksmeister, den wir schon vor einem Jahr vorgestellt hatten, eine weitere Gasleuchte in Betrieb genommen.

Viel Spaß und gute Unterhaltung mit der neuen Ausgabe und ihrem ausführlichen Wien-Teil.  
Oder wie d' Leut' in Wean so red'n: A batzn hetz! Hawe d'Ehre.

*Die Zündfunken-Redaktion*

## JECKEN, FASCHING, GASLATERNEN



Alle Jahre wieder sind die Narren los. In Düsseldorf (links) führt der Rosenmontagszug durch die Altstadt mit ihren zahlreichen Gasleuchten; in Frankfurt am Main finden zwei Umzüge statt. Einer am Sonntag und einer am Dienstag, letzterer schlängelt sich durch die schmalen mit Gaslicht beleuchteten Gassen im Stadtteil Heddernheim, von den Jecken auch „Klaa-Paris“ genannt. Bilder: Citanova Düsseldorf (links) und Joachim Raetzer (rechts).

## DÜSSELDORF AKTUELL



## TRÜBES SPIEL DER GASLICHT-GEGNER



Um die Beleuchtung des Hofgartens, dem Herz der rheinischen Metropole Düsseldorf, wird offenbar ein ziemlich trübes Spiel getrieben. Wie wir bereits berichteten, sind die mehr als 200 Gasleuchten in der denkmalgeschützten Anlage seit Juni vergangenen Jahres außer Betrieb. Die Gasleuchtenköpfe wurden allesamt entfernt, lediglich die Maste blieben stehen. Inzwischen wurde eine elektrische Ersatzbeleuchtung mit Holzmasten und Einfach-Stromleuchten aufgestellt.

Nachdem die Forderungen, die Gasbeleuchtung endlich wieder in Betrieb zu nehmen, mehr und mehr zunahm und inzwischen auch Thema im Stadtrat sind, scheint das defätistische Verhalten der Stadtwerke immer deutlicher zu werden. Offenbar versuchen die Stadtwerke zusammen mit dem städtischen Amt für Verkehrsmanagement, Fakten zu schaffen und ein Exempel zu statuieren: Die Gasleuchten müssen weg.

Dass sich die Stadtwerke bei der Schadenshöhe in Widersprüche verwickelt haben, wurde ja inzwischen schon deutlich. Zuerst präsentierte man Zahlen über 4.500 durch den Sturm Ela zerstörte elektrische Leuchten sowie 140 kaputte gasbetriebene Leuchten. Stadtweit! Doch nun sollen plötzlich nur allein im Hofgarten 30 Gasleuchten komplett dem Sturm zum Opfer gefallen sein. Nach einer anderen Aussage der Stadtwerke sollen gar 60 % der Gasleuchten im Hofgarten defekt gewesen sein. Eine kurzfristige Wiederinbetriebnahme sei auch wegen unbekannter Schäden am Leitungsnetz und fehlendem Material nicht möglich. Diese angeblichen Schäden an der Erdgasleitung sowie Korrosion an den in der Erde befindlichen Gasrohren klingen mehr als merkwürdig, ja es ist vollkommen unglaubwürdig. Die Gasleitungen wurden anlässlich der EUROGA im Jahr 2002 komplett erneuert, das Gas strömt nicht durch Leitungen aus Guss oder Stahl, sondern aus Polyethylen – kurz PE genannt – , einem thermoplastischen Kunststoff. Schon lange werden aus diesem Kunststoff Rohre und Hohlkörper herge-

stellt, beispielsweise für Gas- und Wasserleitungen oder als Ummantelung für Kabel. Wenn behauptet wird, die unterirdischen Gasleitungen würden korrodieren, so ist das schlicht eine Irreführung der Öffentlichkeit.

Völlig unglaublich sind auch die Schadenszahlen. Nachdem Sturm Ela am 9./10. Juni letzten Jahres vorbeigezogen war, waren auch ProGaslicht-Aktivisten daran gegangen, sich einen Überblick über die Zerstörungen an der Beleuchtung zu verschaffen. Als Ergebnis konnte festgehalten werden, dass die Gasleuchten im Hofgarten ganz überwiegend ohne sichtbare Schäden davon gekommen waren, bei der Sichtung zeigten sich allenfalls geöffnete Türen, nur selten war eine zerbrochene Glasscheibe zu sehen. Einige wenige Gasleuchtenköpfe waren entfernt worden. Doch später hatte man sich dann wohl entschlossen, auch wegen der beginnenden Aufräumarbeiten, die weitere Schäden an den Leuchten hätten verursachen können, alle Leuchten von den Masten herunter zu nehmen. Das war dann wohl offensichtlich das Signal für die Stadtwerke, den Versuch der Komplett-Entfernung der Gasleuchten im Hofgarten auf den Weg zu bringen.

In einer Stadtratssitzung Anfang Februar wurde die Verwaltung für ihr Verhalten scharf attackiert. Ratsherr Rainer Matheisen stellte die Frage, ob die Stadtwerke ein Interesse am Abriss der Gasleuchten hätten. Auch wollte man wissen, warum die Denkmalschutzbehörde bisher nicht in die Diskussion einbezogen wurde. Immerhin hatte Verkehrsdezernent Dr. Stephan Keller kürzlich zu einer „Expertensitzung“ eingeladen. Doch was Keller darunter verstand, war seltsam. Kein ausgewiesener Gaslicht-Fachmann oder ein Vertreter des Denkmalschutzes durfte teilnehmen. Dafür saß ein stadtbekannter Unternnehmer, der LED-Leuchten vertreibt, mit am Tisch. Was hatte dieser Herr da zu suchen? Keller räumte in der Stadtratssitzung ein, die Sitzung sei „vielleicht etwas willkürlich besetzt“ gewesen. So kann man es auch ausdrücken.

# 5 DER ZÜNDFUNKE



Man müsste eher konstatieren, dass die Besetzung der „Expertenrunde“ ein Geschmäckle hat. Oder noch besser: Einen ganz faden Beigeschmack!

Die Verwaltung, genauer gesagt das Amt für Verkehrsmanagement, will nun dem Rat eine Basis zur Entscheidung

erarbeiten. Dezernent Keller geht davon aus, dass für eine Wiederinbetriebnahme die Bagger anrücken müssten: Alle 209 Masten müssten freigelegt werden, zudem viele Leitungen. Dazu ergäben sich „haftungsrechtliche Fragen“. Für uns stellt sich eher die Frage, warum alle Gaslichtmaste überhaupt freigelegt werden sollen? Nötig wäre das nur bei einem offensichtlich schadhafte Mast.

Offenbar scheint die Verwaltung in Düsseldorf die Aussagen des neuen Oberbürgermeisters und der rot-grün-gelben Koalition zur Erhaltung des Düsseldorfer Gaslichts nicht Ernst nehmen zu wollen. Mit einem beispiellosen Zerstörungsfuror unterlaufen die Bürokraten alle Versuche zur Erhaltung der kulturhistorisch wertvollen Gasbeleuchtung. Zusammen mit den Stadtwerken wird jedes noch so unsinnige Argument wie angeblich rostige Gasleitungen, fehlende Ersatzteilbeschaffung oder gefährliche Glühkörper in den Ring geworfen, um den Abriss der Düsseldorfer Gaslichter voranzutreiben und sich dabei auch der davon profitierenden Elektro- (LED-) Beleuchtungsbranche anzudienen. Es wird Zeit, dem Einhalt zu gebieten.

*Text: Nico Wolf, Bilder: Thomas Schmitz*

## HEIDELBERG – ES WERDEN IMMER WENIGER

Die romantische Stadt am Neckar war bis in die 1970er Jahre ein einzigartiges Gaslaternen-Freilichtmuseum. Wer durch die Stadt schlenderte, konnte teilweise außergewöhnliche Leuchten entdecken. Umso trauriger, dass man ausgerechnet auch in Heidelberg daran ging, die Gasstraßenbeleuchtung immer weiter abzureißen. Gelegentlich wurden ausrangierte Gaslaternen dann schon mal auf Veranstaltungen wie dem Altstadt-Straßenfest „Heidelberger Herbst“ dem interessierten Publikum angeboten und meistbietend versteigert. Abgebaute Parkuhren, Telefonzellen, Straßenschilder oder eben auch Laternen gingen in private Hände.



Vor einigen Jahren ist die Zahl der Gasleuchten in Heidelberg auf deutlich unter 50 Stück gesunken. Abgebaut wurde nur noch sporadisch. Aktuell geht die Stadt daran, drei Gasansatzleuchten in der Gerhart-Hauptmann-Straße zu entfernen.

Damit sinkt die Zahl der in Betrieb befindlichen Gasleuchten auf 35 Stück. Fast die Hälfte davon stehen in der Häusserstraße (16), weitere acht im Schulbergweg, jeweils zwei in der Zähringerstraße,

im Lenbachweg und im Friedhofweg. Eine Gasansatzleuchte ist in der Apothekergasse auf einer Wandhalterung montiert. Ein mittlerweile schon exotisches Kuriosum hat die Blumenthalstraße zu bieten: Hier findet der interessierte Beobachter die einzigen außerhalb Berlins existierenden Gasreihenleuchten des Modells Bamag U13H. Insgesamt sieben Reihenleuchten stehen in der Blumenthalstraße, davon sind leider nur vier in Betrieb. Zu den 35 intakten Gasleuchten kommen also noch drei ohne Funktion hinzu.



Warum gerade eine Stadt, die so viel auf ihr romantisches Stadtbild Wert legt, schon früh die Weichen gestellt hat, sich ihrer Gasbeleuchtung zu entledigen, ist nicht zu verstehen. Die Stadt ließ vor Jahrzehnten viele Leuchten und Kandelaber abreißen und verschrotten, oder sie landeten als Kitschobjekte mit Elektrolämpchen in irgendeinem privaten Vorgarten. Für Heidelberg war das ein unwiederbringlicher kulturhistorischer Verlust. Die heute in der Neckarstadt betriebene Elektrobeleuchtung hat bedauerlicherweise überhaupt keinen Charme.

*Text: Bettina Grimm, Bilder: Klaus Gevatter und Bettina Grimm*

ProGaslicht e.V. • c/o Joachim Raetzer • Viktoriastr. 6 • 12105 Berlin • Telefon +49(0)3379-312220

[www.ProGaslicht.de](http://www.ProGaslicht.de)  
[verein@progaslicht.de](mailto:verein@progaslicht.de)

# DER ZÜNDFUNKE

## EIN NACHRUF



„Das Licht der Herrlichkeit scheint mitten in der Nacht.  
Wer kann es sehen? Ein Herz, das Augen hat und wacht.“

*Angelus Silesius (Johannes Scheffler)*



### ALFRED METZLER

2. JANUAR 1942 – 16. JANUAR 2015

Er war ein Meister der Alten Schule. Der Schule des Gasbeleuchtungshandwerks. Alfred Metzler war mehr als 27 Jahre Mitarbeiter der Stadtwerke und ein absoluter Experte der Gasstraßenbeleuchtung. Zuletzt arbeitete er als Leiter der Gasleuchtenwerkstatt und trug Verantwortung für die großartige Gasbeleuchtung der NRW-Landeshauptstadt Düsseldorf. Als er im Jahr 2001 in den wohlverdienten Ruhestand ging, endete bei den Stadtwerken eine Ära. Damals hinterließ sein Ausscheiden eine Lücke, die nicht wieder zu schließen war.

Alfred Metzler war ausgebildeter Meister des Gasbeleuchtungshandwerks. Mit weitreichendem Fachwissen und großer Leidenschaft kümmerte er sich um seine Gaslaternen. Er sorgte dafür, dass die stets hohe Beleuchtungsqualität der Gasleuchten erhalten wurde. Aber nicht nur die konsequente Pflege und Erhaltung lagen ihm am Herzen, vielmehr brachte er auch zahlreiche kreative Ideen ein, um Düsseldorfs besonderes Licht zu modernisieren und zukunftsfähig zu machen. In seiner Werkstatt entstanden durch seine Hände besondere und technisch ausgereifte Gasleuchtenbrenner. Ein echter alter Fuchs!

Als vor einigen Jahren bekannt wurde, dass die Düsseldorfer Stadtverwaltung und auch Metzlers ehemaliger Arbeitgeber, die Stadtwerke Düsseldorf, den Gasleuchten der niederrheinischen Metropole plötzlich nicht mehr wohl gesonnen waren, sondern den Abriss der außergewöhnlichen Gasbeleuchtung planten, war das auch für Alfred Metzler ein Schock. Auf einmal sollte nichts mehr gut sein, was man kurz vorher noch in höchsten Tönen gelobt hatte? Worauf die Stadt immer stolz war? Eine ganz spezielle Beleuchtung für eine besondere Stadt.

Nachdem ProGaslicht Düsseldorf begann, sich mit großer Energie und zusammen mit vielen Bürgerinnen und Bürgern, darunter auch zahlreichen Prominenten, für die Erhaltung des Gaslichts einzusetzen, stieß auch Altmeister Metzler zu den Verteidigern der Gasstraßenbeleuchtung. Unterstellten die städtischen Verantwortlichen den Gaslicht-Befürwortern mangelnde Kenntnisse oder zu viel Emotionalität, so konnten sie diese, ohnehin unzutreffenden Unterstellungen, bei Alfred Metzler nicht anwenden. Und den Gaslicht-Meister im Ruhestand schmerzte es, mit ansehen zu müssen, wie man die Gasleuchten der Stadt immer mehr vernachlässigte. Wie viele Gaslaternen immer schwächer leuchteten, weil sie schlecht oder gar nicht gewartet wurden. Wie die Stadtwerke es offenbar über Jahre unterließen, die Gaskandelaber zu pflegen, und der Rost allmählich von vielen Lichtständen und Leuchten Besitz ergriff.

Somit war es auch Ehrensache für Alfred Metzler, die Initiative ProGaslicht zu unterstützen und mit seinen Erfahrungen beizustehen. Leider war es ihm aufgrund seines angegriffenen Gesundheitszustandes nicht möglich, sich mit voller Kraft für das Weiterleben des Düsseldorfer Kulturgutes Gaslicht einzusetzen. Doch es freute ihn, dass sich Menschen fanden, die sich der Rettung des goldgelben Gasgelechts verschrieben hatten, und er drückte kräftig die Daumen für unsere Sache. Nach langer Krankheit ist Alfred Metzler nur zwei Wochen nach seinem 73. Geburtstag am 16. Januar 2015 gestorben.

Der Verein ProGaslicht e.V. trauert um einen liebenswerten Menschen und einen verdienten und exzellenten Mann des Gasbeleuchtungshandwerks. Für uns war er der Gaslaternen-Flüsterer von Düsseldorf.

Joachim Raetzer  
Verein ProGaslicht e.V.

Georg Schumacher  
Sprecher Düsseldorfer ProGaslicht Initiative



## ESSEN

### LESERBRIEF ZUR REPORTAGE

#### VIER FREUNDE UND EINE GRANDIOSE IDEE – DAS ESSENER LATERNENMUSEUM (Heft 57)

Hallo Zündfunken-Redaktion,  
mit diesem Leserbrief möchte ich versuchen, den kreativen „Papierwechsel“ zwischen unserem Magazin und der Leserschaft zu eröffnen, hoffentlich machen immer mehr mit. Das ist im digitalen Zeitalter eigentlich ganz einfach.

Im Zündfunken Nr. 57 steht ein Beitrag über das Essener Laternenmuseum und was daraus geworden ist. Als eingeborener Essener möchte ich ein paar Worte dazu ergänzen. Die Idee, ein solches Museum in unserer Stadt einzurichten, war sehr gut, es wurde in der Presse groß angekündigt, in der Westdeutschen Allgemeinen Zeitung hab ich das mit Interesse verfolgt. Es wurde damals der Eindruck erweckt, dass in der Innenstadt zum überwiegenden Teil Gaslaternen aufgestellt würden, die aus vielen Städten Deutschlands und auch Europa stammen würden. Soweit ich mich erinnere, begannen Anfang der achtziger Jahre die Bauarbeiten, aber was schließlich umgesetzt wurde, war dann doch ein wenig ernüchternd. Wie ich es einschätze, war keiner der verwendeten Masten original, diese Kopien sahen aber auch ganz nett aus. Die Leuchten auf der Strecke vom Bahnhofsvorplatz über die Kettwiger Straße waren teilweise auf Einzelmasten, teilweise als Kandelaber aufgestellt. An einigen Masten waren Schilder montiert, die auf die Herkunft der Leuchten hinwiesen. Die Leuchten waren teils vier- und teils sechseckig, alle Scheiben bestanden aus strukturiertem Glas, irgendeinen Hinweis auf eine wie auch immer geartete „Gasvergangenheit“ gab es nicht. Inwieweit all diese Leuchten auf der Kettwiger Straße Originale waren oder Nachbauten, entzieht sich meiner Kenntnis. Alle Leuchten auf der Kettwiger Straße waren mit Natriumdampf-Hochdrucklampen bestückt, dadurch unterschieden sie sich in der Lichtfarbe nicht von der allgemeinen Straßenbeleuchtung. Original Essener Laternen waren nicht dabei. Insgesamt machten diese Art Straßenlaternen keinen historischen Eindruck, man könnte es eher historisierend nennen, damals ein aufkommender Modebegriff. Mit einem wirklichen Museum hatte das jedenfalls nichts zu tun. Die Laternen auf dem Burgplatz wurden als letzte nach dem Umbau des Platzes aufgestellt. Diese waren wirklich echte Gaslaternen, mit der in Essen üblichen Sensorsteuerung. Sie gaben dem Burgplatz nachts eine ganz besondere Note. Diese waren wohl überwiegend Originale aus Deutschland und Europa, aber auch hier fehlten leider echte Essener. Die Masten waren aber auch hier vermutlich Nachgüsse. Das ist besonders schade, da es in Essen damals noch einige alte Gussmaste im Stadtgebiet gab. Trotz dieser Einschränkungen kam das Lichtensemble auf dem Burgplatz der ursprünglichen Idee eines Museums viel näher. Mit den bunt bepflanzten Beeten und dem Gaslicht war der Burgplatz damals wirklich ein echter Hingucker, Tag und Nacht. Insgesamt machte das Essener Laternenmuseum aber eher einen zwiespältigen Eindruck, eine tolle Idee wurde nur zum Teil umgesetzt. Essen hatte in den Achtzigern und Neunzigern noch die meisten Gaslaternen im Revier, eine „Hochburg“ war die Stadt aber damals bereits nicht mehr, nicht vergleichbar mit dem, was es heute noch in Düsseldorf gibt.

Das Ende der Laternenmuseums-idee hat sicher verschiedene Gründe, inwieweit sich die Initiatoren später noch um ihr Projekt gekümmert haben, weiß ich nicht. Der Hauptgrund ist wohl in leeren Stadtkassen zu suchen. Nach der Jahrtausendwende wurde auch eine Umstrukturierung der Stadtämter vorgenommen und einige städtische Leistungen privatisiert. Nach dieser

Umorientierung war für solche exotischen Dinge außerhalb des städtischen „Mainstream“ kein Platz mehr, alles hatte sich der klammen Finanzlage unterzuordnen. Einen solchen vermeintlichen Luxus hätten wahrscheinlich auch soziale Einrichtungen, denen man die Zuschüsse gekürzt hat, auf Dauer nicht verstanden. Dazu kommt die hochemotionale Berichterstattung von „Experten“ und in den Medien über Klimaänderung, Feinstaub und Umweltverschmutzung. Mit Krebsgefahr und dem verklärten Blick auf die vergangenen „noch echten Winter“ lässt sich in einer verunsicherten Gesellschaft prima Politik machen.

Damit schließt sich der Kreis hin zu dem Zündfunken-Beitrag über Gängelei, Bevormundung, Beschneidung der persönlichen Entscheidungsfreiheit und Pegida. Dieser Beitrag spricht mir aus der Seele, dem kann ich nur zustimmen. Ein solcher Blick über den Tellerrand hinaus tut unserem Magazin gut, bitte weiter so! Das Schicksal des Essener Laternenmuseums ist sicher nur ein ganz kleines Rädchen in dieser allgemeinen Entwicklung, aber es zeigt, was auf uns zukommen kann, wenn wir nicht wachsam sind, gleichgültig sind und uns einschüchtern lassen.

*Hermann Lessing*



*Gaslaternen auf dem Burgplatz, Bild: Rolf Hölterhoff*

Hallo Zündfunken-Redaktion,  
ich möchte Ihnen noch ein paar Gedanken sagen. Diese hätten auch noch in meinen Leserbrief gepasst, aber ich wollte meine Zuschrift nicht zu lang ausfallen lassen.

Ich glaube, nachdem das ehemalige Bergwerk Zollverein zum UNESCO-Weltkulturerbe erklärt worden war und ein Marketingkonzept für dieses „Geschenk“ an die Stadt erarbeitet worden war, fiel das Laternenmuseum einfach hinten runter. Gegen diesen Leuchtturm Zollverein kam keine andere Initiative mehr an.

# 8 DER ZÜNDFUNKE

Das muss im Zusammenhang mit dem Jahrzehnte dauernden Kampf mit dem schlechten Image und dem Strukturwandel gesehen werden. Alle Revierstädte hatten und haben immer noch mit dem verbreiteten Image von Kumpel, Maloche und Bier zu kämpfen, von Staub, Smog und Industrieluft. Seit vielen Jahren schrumpft das Revier, viele sogenannte Aufsteiger ziehen nach wie vor weg. Uns zu unserer Vergangenheit zu bekennen ist in weiten Kreisen bis zur Politik immer noch verpönt. Vereinfacht gesagt: Bayern dürfen ihre Lederhose anziehen und die Maß heben, Schwarzwälder dürfen ihre Kuckucksuhr aufziehen, Hessen haben ihren Äbbelwoi, Sachsen ihre Quarkkeulchen usw., nur wir dürfen niemals Glückauf sagen, hat ja mit unserer Vergangenheit zu tun, puh, dieser Dreck, gut dass das vorbei ist. Ist alles ein wenig bollerig und klischeehaft, ich weiß, aber ich denke, ein Funke Wahrheit ist daran. Daher haben alle Reviergemeinden eine ausgesprochene Profilneurose. Also musste Zollverein so unter die Menschheit gebracht werden, dass Stars sich dafür interessieren, Künstler, Architekten, Touristen aus aller Welt. Das bindet zusammen mit dem Folkwang-Museum seit Jahren alle Kräfte der Stadt.



Links: Zwei Alt-Nürnberger Leuchten mit Gasbetrieb; rechts drei Gasleuchten aus Bonn. Bilder: Slg. PGL

Das Laternenmuseum war auch von Anfang an als Beweis zum Strukturwandel und zur Imageverbesserung geplant, ich kann mich noch gut an entsprechende Presseartikel erinnern. Ich bin nicht davon überzeugt, dass die Initiatoren wirklich ernsthaft ein Museum über die Straßenbeleuchtung im Sinn gehabt haben. Es sah von

Anfang an so aus, als hätten die Planer ihre Idee der Stadt schmackhaft gemacht, und die zuständigen Stellen haben dann etwas aufgebaut, was rationell und pflegeleicht war und ein wenig antik aussah, mit anderen Worten, es sollte möglichst wenig kosten. Und dann haben sich die Planer wieder anderen Dingen zugewandt. Der einzige wirkliche Lichtblick waren die Laternen auf dem Burgplatz, aber auch die wirkten insgesamt eher lieblos und ohne richtiges Konzept zusammengestellt, es beschränkte sich auf die relativ kleine Platzfläche. Schön sah es aus, wie jedes Gaslicht schön aussieht, aber wirklich museumsgerecht war das nicht. Und dass nicht einmal ein paar Essener Laternen dort standen, war enttäuschend.

Nach dem Urknall Zollverein erlosch allmählich jedes Interesse am Essener Laternenmuseum, den Abbau der Leuchten hat kaum einer wirklich mitbekommen, Proteste gab es nicht. In einem kleinen Zeitungsbeitrag wurde im Zusammenhang mit der Neustrukturierung der Ämter und Zuständigkeiten vom Abbau der Laternen berichtet, diese müssten nun abgebaut werden, da es im Zuge der Neuausrichtung für so etwas keine Zuständigkeiten mehr gebe. Die Laternen würden eingelagert und zum Teil verkauft, eine Neuplanung gebe es nicht. Punkt. Kein öffentliches Nachgeplätscher, kein Grummeln, nichts. Die Gaslaternenwerkstatt beim Tiefbauamt gab es seit 2008 nicht mehr, das Tiefbauamt mit seinen Zuständigkeiten für die Straßenbeleuchtung gibt es in der alten Form auch nicht mehr und die Leuchtenwerkstatt ist auch nicht mehr am traditionellen Platz. Dass es in Essen bis 2008 Gasstraßenbeleuchtung und ein Laternenmuseum gab, dürfte inzwischen weitgehend in Vergessenheit geraten sein.

Anfang Januar bin ich in den historischen Verein meines Stadtteils Steele eingetreten. Alles ältere Herren, ihnen hab ich vom Betrieb meiner Essener Gaslaterne vor dem Haus erzählt. Auf wirkliches Interesse bin ich damit bisher nicht gestoßen, sie haben mir was von der Entwicklung der Kirchengemeinden erzählt, welche Kneipe wo war, wie Omas Zimmer eingerichtet war und auf welchem Schlackenberg sie in den 50ern gerodelt sind. Dort werde ich demnächst mal nach dem Essener Laternenmuseum fragen, bin gespannt, was dabei herauskommt.

Hermann Lessing

*\*Der zweite Leserbrief wurde etwas gekürzt*



Solche Essener Gasleuchten wie die Brückenleuchten mit Auslegern und Ansatzleuchten auf der Holsterhauser Straße (links), die Wandlaterne auf der Margarethenhöhe (Mitte) oder den Essener Stadtkandelaber im Art Déco Stil hatte das Essener Freiluftmuseum nicht aufzuweisen, Bild: Slg. PGL

## Anzeige

### INTERESSE AN EINER EIGENEN GASLEUCHTE?

Der Verein ProGaslicht gibt gegen eine angemessene Spende Gaslichtmaste aus Stahl, sowie dazu gehörende Gasaufsatzleuchten ab. Die Leuchten und Maste sind im Münsterland (Landkreis Warendorf) eingelagert und können dort abgeholt werden. Wir stellen das Leuchten-Material aber nur zur Verfügung, wenn sich die Erwerber verpflichten, sie als Gasleuchten zu betreiben. Ein „Umrüsten“ auf Strombetrieb kann von uns nicht unterstützt werden.

Infos/Bilder per Email: [verein@progaslicht.de](mailto:verein@progaslicht.de) oder telefonisch unter 03379-312220 bzw. 0170-5574461.

## NISCHD WIE LAMPE

### NOCH MEHR GASLICHT IN OTTENDORF-OKRILLA

Vor einem Jahr stellten wir in unserer Ausgabe Nr. 49 des Zündfunken Christian Menzel vor, Inhaber eines ortsansässigen Familienbetriebs für Heizungsbau, Wärmepumpen, Haustechnik und Bäder. Herr Menzel hat ein Herz für gutes Licht und er versteht zweifellos auch etwas von Gasbeleuchtung. So befindet sich nicht nur über seinem Schreibtisch eine Graetzin-Gaslampe, die für mildes Licht sorgt. Am Wohn- und Geschäftshaus von Familie Menzel wurde ein Wandarm mit einer sechseckigen Dresdner Modellleuchte angebracht.

Inzwischen haben die Gaslichter Zuwachs bekommen. Christian Menzel fand im Berliner Umland einen restaurierungsbedürftigen Bündelpfeilemast samt einer Aufsatzleuchte des Typs „Leistner“. Diese Gasleuchte prägte jahrzehntelang viele Städte und Gemeinden in der DDR. Auch heute sind einige Leuchten dieses Typs in Betrieb, so in Berlin, Chemnitz und Zwickau.



Die Dresdner Modellleuchte als Wandlaterne ist seit einem Jahr in Betrieb.

Die von Herrn Menzel entdeckte und günstig erworbene Gaslaterne – bei der das Innenleben allerdings fehlte, man hatte sie irgendwann auf Strombetrieb umgebaut – wurde nach Ottendorf-Okrilla gebracht. Der Bündelpfeiler sandgestrahlt, neu lackiert. Die noch vergleichsweise gut erhaltene Leuchte bekam einen neuen Reflektor. Mit Hilfe der Firma Trapp konnte der passende vierflammige Brenner beschafft werden. Und schon nach etwa zwei Monaten war die Gasleuchte fertig.



Die neu installierte Gasleuchte ist bestens aufgearbeitet und ans Gasnetz angeschlossen.

Sie ist für Handbetrieb ausgelegt und sorgt jetzt auf dem Grundstück des Meisterbetriebs Menzel für Gaslicht. Sehr zum Vergnügen für Kunden, aber vor allem auch für den Besitzer und seine Familie.

Wir sagen: Glückwunsch zu diesem Blickfang und zum schönen Gasglühlicht.

Bilder: Christian Menzel, Text Bettina Grimm

## IN BERLIN SIND NICHT ALLE CHARLIE



Jeda soll nach seene Fassong seelich werden. Dit saachte schon der olle Fritz, Jott hab ihn selich. En Jebot für Tolleranz. Aba wenn ick mir Berlin heute so ankieke, denn is da nich allzu velle mit Tolleranz. Der Senat hat ja nu die Idee, im Jahr 2024 die Ollümpjade inne Hauptstadt zu holen. Dit jefällt nich jedem. Neulich hat eena für en bissken Satire jesorcht: Da hamse Plakate von 1936 jenommen und die Pro-Ollümpja-Sprüche von heute rinjepflanzt und onnlein jestellt. Ne richtig bissje satirische Provokatzjon. Neumodische Sprüche wie „wir wollen die Spiele“ uffm Plakat, wat nen Wehmachtssoldaten mit Stahlhelm zeicht. Dit fanden die Ober-Senatsfuzzis aba jar nich lustich. Kamen gleich mit die Rechtsverdrehha und drohten mit Zwangsjelda. So velle zu Satire und Charlie Hebdo. Nu jibt's ooch Anti-Ollümpja-Knaatschköppe, die Diskussjonsveranstaltungen nieda brüllen, bei diese Vollpfosten ist ooch nich allzu velle mit die Tolleranz. Ick saach ma: Leute, anne freie Meinungsäußerung müssta noch ordentlich arbeeten. Ick hab da sowieso meene eijene Uffassung: Finga weg vonne Ollümpjade-Spinnereien. Berlin kann keen Fluuchhafen, ooch keene Staatsopa. Wird allet imma teura. Lauta Milljonengräba.

Und wenn ick mir die Stadt so ankieke, kann ick mir nur noch fremd schämen. Baustellenchaos, verlotterte Parks, jammelige Straßen. Damit is keen Staat zu machen. Aba quasi als Ausgleich können wa imma noch die Weihnachtsbeleuchtung mit Leuchtidjoten uffm Tempelhofa Damm jenießen. Dit is denn Berlins Beitrach dafür, dass die Stadt nich janz so wintagrau wirkt. Wo es aba wirklich knorke aussieht, dit sinn velle Straßen mit Jaslatemen. Wat für'n tollet Licht. Jenau deshalb soll dit Jefunkel wohl ooch vaschwinden. Soll bloß keena denken, Berlin hätte wat jemütlichet, wat schnuckelijet. Nee, nee. Berlin hat grau zu sein. Grau die Latüchten, grau die hässlichen neu jebauten Jebäude, grau die Plätze. Dit einzije, wat die grauen Herren vonne Stadtrejierung velleichd jestatten, sind en paar untaschiedliche Grautöne. Frei nach Loriot? Mausgrau, Staubgrau, Aschgrau? Oda doch en paar mehr, also eha wie die fuffzich Grautöne bei „Fifty shades of Grey?“

Graf Koks von der Gasanstalt

## ALS ELVIS IM GASLICHT BAD NAUHEIMS ROCKTE

Es ist kaum zu glauben: Der King of Rock'n Roll, der wohl größte Rockstar aller Zeiten wurde am 8. Januar diesen Jahres sagenhafte 80 Jahre alt! Wurde 80 Jahre alt? Ist er nicht im Sommer 1977 gestorben? Nein, ist er nicht. Elvis ist unsterblich – für seine Fans, für die Musik, für die ganze Welt. Elvis Aaron Presley wurde am 8. Januar 1935 in der Kleinstadt Tupelo/Mississippi geboren, sein Elternhaus war alles andere als wohlhabend. Elvis Abstammung darf als multikulturell bezeichnet werden. Väterlicherseits hatte er deutsche, genauer gesagt pfälzische Wurzeln. Ein Urahn von ihm mit Namen Johann Valentin Pressler wanderte im Jahr 1709 mit seiner Familie nach Amerika aus, wie vor einigen Jahren Elvis-Biografen in den USA herausfanden. Seine Mutter war irisch-schottischer und französischer Abstammung. Und eine Urgroßmutter von ihm war eine Cherokee-Indianerin.

Der kleine Elvis wuchs in ärmlichen, aber gut behüteten Verhältnissen auf. Zu seinem 11. Geburtstag schenkten ihm seine Eltern, die Mutter Näherin, der Vater Landarbeiter, eine Gitarre. Und Elvis begann, sich das Spielen darauf selbst beizubringen. Kurze Zeit später zog die Familie nach Memphis/Tennessee um. Ab 1954 begann der unaufhaltsame Aufstieg des Ausnahmetalents, Elvis Presley wurde berühmt. Weltberühmt. Der Rundfunk brachte seine Songs, die Fangemeinde wuchs und feierte ihr Idol enthusiastisch. Auch im Fernsehen wurde Elvis schnell zum Star, schließlich entdeckte man auch sein schauspielerisches Talent, man drehte mehrere Spielfilme mit ihm. Was der neue Star am Rock'n Roll-Himmel allerdings auch nicht verhindern konnte, war dessen Einberufung zum Militär. Damals galt in den USA die Wehrpflicht. Im August 1958 starb mit nur 46 Jahren Elvis' Mutter, zu der er zeitlebens ein inniges Verhältnis hatte. Doch ihr Tod setzte Elvis sehr zu. Kurze Zeit später versetzte die US Army Elvis nach Deutschland. Elvis hätte als Star ein relativ leichtes Soldatenleben haben können, doch er wählte mit Absicht den ganz normalen Dienst, er wollte keine Privilegien. Vom 1. Oktober 1958 bis zum 2. März 1960 diente Elvis Presley bei der 3. US-Panzerdivision in Friedberg. Und eine kleine Nachbarstadt, die bis dahin eher als verschlafener Kurort wahrgenommen wurde, sollte in den Fokus der Weltöffentlichkeit rücken.



*Die Aufnahme wurde später für das Platten-Cover „A Date with Elvis“ verwendet, im Hintergrund links eine Gas-Wandlaterne, Bild: unbek.*

Drei Tage nach Antritt seines Wehrdienstes in Friedberg reisten sein Vater Vernon Presley und Großmutter Minnie Mae, sowie seine beiden engsten Freunde nach Deutschland. Zunächst stieg man im vornehmen Ritters Parkhotel in Bad Homburg ab, weil man den Amerikanern die Stadt am Taunus als schönsten Ort im Rhein-Main-Gebiet gepriesen hatte. Doch schon einen Tag später wechselten Vater Vernon, Oma Minnie Mae und seine Freunde nach Bad Nauheim und bezogen Quartier im Hilbert's Parkhotel. Beide Herbergen existieren heute nicht mehr. Bad Nauheim war nur den sprichwörtlichen Steinwurf von Friedberg

entfernt. Elvis freute sich, zusammen mit seinen Vertrauten im Hotel wohnen zu können, sein Aufenthalt in der Kaseme war nicht zwingend vorgeschrieben. Da Hilbert's Parkhotel für die kommenden Tage ausgebucht war – der damalige saudische König Ibn Saud hatte für seinen Kuraufenthalt das komplette Hotel gebucht – zog man nochmals in ein anderes Quartier, das Hotel Grunewald um. Glücklicherweise war der damalige Hotelbesitzer mit seinen amerikanischen Gästen nicht, ihn störte wohl vor allem das laute Musizieren und die Belagerung des Hotels durch Elvis-Fans. Elvis und seine Musik waren für wahrscheinlich „brave biedere Zeitgenossen“ wie den Nauheimer Hotelier sicherlich ein Frontal-Angriff auf das Gehör. Und überhaupt, diese „Halbstarken“ mit ihrem Krach...



*Hilbert's Parkhotel wurde schon vor Jahren abgerissen, Bild: Sig. PGL*  
Kurz entschlossen mietete Elvis für sich und seine Angehörigen ein Haus in der Bad Nauheimer Goethestraße 14 und bezog es am 3. Februar 1959. Das Wohnhaus wurde nun zu einem Wallfahrtsort für seine Fans. Man hoffte, ihn zu treffen. Und das war regelmäßig möglich. Elvis verbrachte seine Mittagspause fast immer zu Hause, nach seinem Dienstschluss um 17 Uhr war er ohnehin anwesend. Täglich wurde um 17.30 Uhr auch eine Autogrammstunde eingerichtet. Sonntags sah man Elvis zusammen mit Freunden und anderen Soldaten beim Football-Spiel auf der dem Wohnhaus gegenüberliegenden Wiese.

Das Leben von Elvis und seinen Angehörigen in Bad Nauheim war zeitweise sicherlich ziemlich anstrengend. Aufdringliche Fans brachten es fertig, selbst nachts an der Haustür zu klingeln, oder zum Trocknen aufgehängte Hemden von Elvis aus dem Garten zu stehlen. Auch der Gartenzaun wurde wiederholt mit unzähligen Liebesbeweisen verziert, sodass Elvis den Zaun mehrmals streichen ließ.

Ziemlich stattlich war übrigens auch die Anzahl der Autos, die Elvis Presley während seines Aufenthalts in Bad Nauheim besaß. Für den kleinen Einkauf in der Stadt nutzte er einen VW Käfer, für ausgedehnte Landpartien bevorzugte er einen Mercedes 220S, mit dem er einmal beinahe von einem herannahenden Zug überrollt worden wäre. Später tauschte er diesen Mercedes gegen einen sogenannten „Adenauer“, einen Mercedes 300. Besonders viel Eindruck, vor allem bei seinen zahlreichen weiblichen Fans, erzeugte der King mit seinem legendären BMW 507, einem Roadster. Damit ließ sich Elvis gern den Fahrtwind

11  
*DER ZÜNDFUNKE*

um die Nase wehen. Auf einigen Fotos, die in der Goethestraße 14 entstanden, sind die Fahrzeuge gut zu sehen.

Aus der Bad Nauheimer Zeit von Elvis Presley sind eine Reihe von Bildern bekannt geworden, die den Musikstar zeigen. Vor seinem Wohnhaus, in der Altstadt, oder zusammen mit Freunden. Vor dem Haus Goethestraße 14 sorgte eine Bad Nauheimer Gasleuchte für freundliches Licht. Und auch die Kurstadt setzte damals voll auf Gasbeleuchtung, im Jahr 1956 zählte man in Bad Nauheim 380 mit Gas betriebene Lichtspender. Das war fast schon wieder die Zahl, die man bereits vor dem Krieg erreicht hatte (1935: 421 Stück). Elvis und die Gaslaterne, welch wunderbare Erleuchtung!



*Unter der Gaslaterne geparkt: Elvis' BMW 507, Bild: unbekannt.*

Aber Elvis hatte in Bad Nauheim noch ein weiteres einschneidendes Erlebnis. In seinem Wohnhaus lernte er am 13. September 1959 die damals erst 14 Jahre alte Priscilla Beaulieu kennen. Currie Grant, Manager des Eagle's Club in Wiesbaden und ein Freund von Elvis, brachte den Teenager mit. Für Elvis war es eine Begegnung mit Folgen: Priscilla wurde seine spätere Ehefrau und Mutter der einzigen Tochter Lisa Marie.

Das Anmieten des Wohnhauses war übrigens nicht das, was man ein Schnäppchen nannte. Die damalige Hausbesitzerin und Vermieterin Maria Pieper wusste, dass Elvis wohlhabend und demzufolge auch etwas bei ihm zu holen war. Sie kassierte eine auch für damalige Verhältnisse horrenden Summe von 3.200 DM Miete pro Monat. Während der Vermietung wohnte die Dame zurückgezogen im Dachgeschoss. Aber Elvis war großzügig, er zahlte nicht nur ohne Murren die Miete, sondern beschenkte die Vermieterin regelmäßig. Was die Vermieterin allerdings nicht daran hinderte, bei Elvis' geplantem Auszug am 1. März 1960 mit

ihrem Anwalt durch das Haus zu streifen und für jeden noch so kleinen Kratzer, den sie fand, Geld nachzufordern. Einen Tag später kam der Umzugswagen...



*Links: In der Goethestraße; rechts: Filmplakat von 1960 zu „G.I. Blues“ mit Juliet Prowse, Bilder: unbekannt, wikicommons*  
Das Kapitel „Elvis in Bad Nauheim“ war damit beendet.

Was aus dem Wohnhaus wurde? Mitte der 1980er Jahre gab es einen Eigentümerwechsel. Eine Arztfamilie erwarb das Anwesen, Umbauten wurden vorgenommen, der alte Zaun ersetzt. Die Familie wünschte übrigens übrigens keinerlei Hinweise am Haus bzw. Grundstück auf die Zeit von Elvis Presley. Kein Schild sollte auf diese historische Ära hinweisen. Offenbar waren die neuen Besitzer keine Elvis-Fans.

Im Jahr 1968 verschwanden auch in Bad Nauheim die Gaslaternen, immerhin lag der Bestand im Jahr 1966 bei 229 Stück. Einige wenige wurden auf Strombetrieb umgebaut und finden sich heute in der Altstadt. Doch das Gaslicht ist ebenso wie der King Geschichte ...

*Bettina Grimm*

**Quellen:**

*Ein Tag in Bad Nauheim von Bob Pakes (hier viele weitere Bilder)*

<http://www.elvisechoesofthepast.com/one-day-in-bad-nauheim-march-1959/#comment-112160>

<http://www.tonkoorevaar.be/Always-Elvis-2>

*Bilder teilweise gescannt von den Platten-Alben „Like Any Other Soldier“ und „Soldier Boy“*



*Links: In Bad Nauheim kam auch ein besonderer Gusskandelaber zum Einsatz, hier mit einem Modell Modern von Rech bestückt, daneben Ausschnittvergrößerungen des Kandelabers und des Sockels mit schönen Verzierungen; rechts eine auf Strombetrieb umgebaute Leuchte „Kölner Bauart“ auf einem Gittermast als Maueraufsatz, Bilder: Slg. ProGaslicht und Klaus Gevatter (rechts).*

## LEOPOLD KOPPEL – ENGAGIERTER FÖRDERER DER GASBELEUCHTUNG

Viele Menschen, die sich um die Entwicklung der Gasbeleuchtung verdient gemacht haben, sind heute völlig in Vergessenheit geraten. Noch weniger bekannt ist, dass dabei auch zahlreiche jüdische Erfinder, Wissenschaftler und Förderer eine herausragende Rolle spielten. Deren Namen kennt heute kaum jemand.

Es ist davon auszugehen, dass es vor allem die 1933 an die Macht gekommenen Nazis waren, die alles taten, um Erinnerungen an viele deutsch-jüdische Persönlichkeiten auszulöschen. Darunter fallen auch Personen, die sich beispielsweise um die Gasbeleuchtung verdient gemacht haben.

Einer dieser heute weitgehend unbekannteren Personen war Leopold Koppel, ein deutsch-jüdischer Bankier. Koppel wurde am 20. Oktober 1854 in Dresden geboren.



Nach dem Besuch des Gymnasiums in Dresden und dem Abschluss einer Banklehre machte sich Leopold Koppel mit der Privatbank Koppel & Co. selbständig 1890 verlegte er das Geschäft nach Berlin, wo es sich ausgesprochen gut entwickelte. Als Geschäftssitz wurde sofort eine renommierte Lage gewählt: Unter den Linden 52.

Im Jahr 1892 gründete Leopold Koppel zusammen mit dem Chemiker Carl Auer von Welsbach die Deutsche Gasglühlicht AG, kurz DEGEA oder auch DGA genannt, deren Hauptfinanzier Koppel & Co. waren und bei welcher Leopold Koppel den Vorsitz des Aufsichtsrates übernahm.



Die DEGEA, anfangs firmierte sie noch unter dem Namen „Deutsche Gasglühlicht-Anstalt“, produzierte zunächst in sogenannten Industriepalast an der Warschauer Straße 34-44.

Zwischen 1906 und 1912 errichtete die DEGEA das Glühlampenwerk, dessen markantestes Bauwerk, der anfangs zehngeschossige Turm, Berlins erstes Hochhaus war. Während

der DDR-Zeit wurden an diesem Standort unter dem Namen Narva Glühlampen produziert. Im Jahr 1992 ging die Ära der Leuchtmittel-Produktion an diesem Ort zu Ende.

Von der DEGEA, der späteren „Auer-Gesellschaft“ wurde im November 1918 die Glühlampen-Sparte abgetrennt, die Osram-Werke entstanden.

Daneben hatte Leopold Koppel Aufsichtsratsmandate in einer Reihe anderer Unternehmen inne, darunter auch in der Hotel-Betriebs AG, welche die Berliner Nobelhotels Bristol, Central und Westminster betrieb, sowie in der von seinem Bruder Arthur Koppel (1851-1908) geführten Lokomotiv-Firma Arthur Koppel AG. Sein Bruder war es übrigens, der im April 1876 das Unternehmen Orenstein & Koppel gründete.

Seine hohe Stellung in der Wirtschaftswelt kamen in seiner Ernennung zum Kommerzienrat (1891) und zum Geheimen Kommerzienrat (1900) zum Ausdruck. Zudem war er der zweite Vertreter des Berliner Wirtschaftsbürgertums, dem der königlich-preußische Wilhelmsorden verliehen wurde. Seit 1891 gehörte Leopold Koppel der Gesellschaft der Freunde an. Der Berliner Bankier Ernst von Mendelssohn-Bartholdy sandte 1905 auf offizielle Nachfrage folgende Charakteristik an das preußische Kultusministerium: *„Koppel gilt für äußerst befähigt und schlau. Geschäftliche Verbindlichkeiten sind stets prompt erfüllt worden, doch rät man, Abmachungen größerer Art lieber vor einem tüchtigen Rechtsanwalt abzuschließen. Sein Charakter soll sich mit der Steigerung des Vermögens verbessert haben.“*

Im Jahr 1906 verlegte Leopold Koppel den Geschäftssitz seiner Privatbank vom Standort Unter den Linden 52 an den Pariser Platz 6.



„Beim Friedensfürsten“, Leopold Koppel (hinten links) als Stifter des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Elektrochemie (andere Stifter Eduard Arnhold und James Simon), Bild: anonyme Karikatur aus dem Jahr 1914, Quelle: Tatü Tata! 100 heitere Bilder von S. M., Berlin 1914, Verlag der Lustigen Blätter.

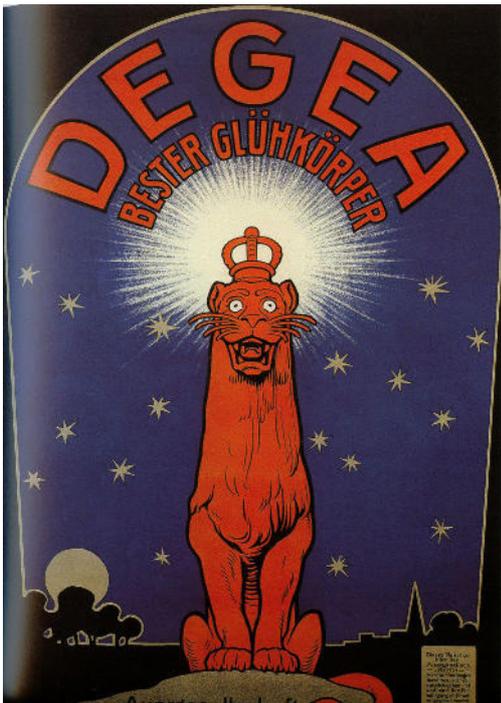


1903 schlug Leopold Koppel dem Deutschen Reich vor, 2,1 Millionen Mark für den Bau von Ledigenheimen zu stiften, um „dem Schlafstellenunwesen ein Ende zu bereiten“. Das Reich sollte einen gleich hohen Betrag als Hypothek zu günstigen Konditionen zuzahlen. Ziel der Initiative war es, den betroffenen Personenkreis „zur Abkehr von der Partei zu bringen, welche den Umsturz auf ihre Fahnen geschrieben hat“, also vor den

13  
*DER ZÜNDFUNKE*

Sozialdemokraten. Das Projekt scheiterte an der Bedingung Koppels, „hierbei absolut incognito zu bleiben“, was staatlicherseits unerwünscht war. 1905 gründete Leopold Koppel anlässlich der Silberhochzeit Kaiser Wilhelms II. die „Koppel-Stiftung zur Förderung der geistigen Beziehungen Deutschlands zum Ausland“ (ab 1913 „Leopold-Koppel-Stiftung“) mit einem Grundkapital von 1.000.000 Mark. Diese Stiftung bezuschusste unter anderem die deutsche Medizinschule in Schanghai und die deutsche Hochschule in Tsingtau sowie ab 1913 das Gehalt für das neue Mitglied der Königlich-Preußischen Akademie der Wissenschaften, Albert Einstein.

Die Leopold-Koppel-Stiftung förderte auch den Professoren Austausch zwischen Deutschland und den USA.



DEGEA-Webepplakat der Auergesellschaft, Bild: Sig. PGL

Noch herausragender war die Beteiligung am Aufbau der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften (KWG) ab 1911 und einiger ihrer Organe. Leopold Koppel unterstützte nicht nur als Fördermitglied die KWG als Ganzes, sondern stiftete zudem einen Einmalbetrag von 1.000.000 Mark zur Gründung des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Physikalische Chemie und Elektrochemie sowie einen jährlichen Zuschuss für dessen Arbeit in Höhe von von 35.000 Mark. Zur Gründung der Kaiser-Wilhelm-Stiftung für Kriegstechnische Wissenschaft (KWKW) 1916/17 trug er durch eine Stiftung von 2.000.000 Mark in Form von Kriegsanleihen bei. Rechtsnachfolger der damaligen KWG ist heute die Max-Planck-Gesellschaft.



Das Tiergartenviertel, zu Wilhelminischer Zeit auch „Geheimratsviertel“ genannt, war eine der vornehmsten Gegenden Berlins. Hier wohnte auch Bankier Leopold Koppel, Bild: unbekannt

Koppel, Bankier, Philantrop, Wissenschaftsmäzen, galt als einer der reichsten Männer Deutschlands.

Aufgrund seiner zahlreichen Engagements verkehrte Leopold Koppel mehr in Künstler- und Gelehrtenkreisen als unter Bankiers und Geschäftspartnern. Seine Villa in der Rauchstraße 22 im Berliner Tiergartenviertel, die er 1893 erworben hatte, soll nach Aussagen von Zeitzeugen eine großartige Sammlung mit Gemälden von Barockmalern wie unter anderem Rembrandt, Rubens und van Dyck beherbergt haben.

Leopold Koppel soll zeitlebens fast zwanghaft bemüht gewesen sein, inkognito zu bleiben. Bekannt ist lediglich eine Karikatur aus dem Simplicissimus und sein Bildnis auf dem Gemälde eines nicht bekannten Künstlers (siehe Seite 12).

Für seine herausragenden gesellschaftlichen Engagements sowie vor allem als Wissenschaftsmäzen wurde Koppel mit zahlreichen kaiserlichen Ehrungen überhäuft, zudem berief man ihn im Jahr 1911 in den Senat der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft. Die Preußische Akademie der Wissenschaften verlieh ihm 1917 die Goldene Leibniz-Medaille.

Nach der Machtergreifung durch die Nazis verlor Koppel im Mai 1933 seinen Senatsitz und demütigte ihn damit. Diese Schmach sollte er nur noch um wenige Monate überleben.

Am 29. August 1933 verstarb Leopold Koppel und wurde auf dem Parkfriedhof Lichterfelde beerdigt. Die Grabstelle gehört heute zu Berlins Ehrengräbern. Das von ihm begründete Bankhaus Koppel & Co. verschwand ca. 1934, entweder durch erzwungene Liquidation oder durch die sogenannte Arisierung. Seine Kinder, er hatte mehrere Söhne und Töchter, emigrierten. Darunter war auch Albert Leopold Koppel, der Teilhaber im väterlichen Bankhaus war. Leopold Koppels Frau Helene war bereits Anfang der 1920er Jahre gestorben.

Text: Bettina Grimm, Bilder: Archiv PGL

**Quellenangaben für die nachfolgenden Beiträge über die Wiener Ringstraße und die Wiener Beleuchtung:**

*Die Ringstraße*, Fred Hennings, Amalthea Verlag Wien, 1977

*Die Ringstraße – Als Wien zur Weltstadt wurde*, Herbert Schiefer und Hans Wanzenböck, Verlag Herder & Co. Wien, 1988

*Im milden Schein des Gaslichts*, Rudolf Schlauer, Compress Verlag Korneuburg, 1989

*Die Wiener Ringstraße*, János Kalmár und Andreas Lehne, Pichler Verlag GmbH Wien, 1999

*Die Schutzzone Wiener Ringstraße erstrahlt in neuem Licht – Historisches Straßenmobiliar wird entsorgt*, Martin Kupf; *Steine sprechen*, Zeitschrift der Österreichischen Gesellschaft für Denkmal- und Ortsbildpflege Nr. 131 (Jg. XLVI/2), 12/2005

## DIE RINGSTRASSE – WIENS PRACHTBOULEVARD WIRD 150 JAHRE ALT



Zu den bemerkenswertesten Straßen der Welt gehört zweifellos die Wiener Ringstraße. Sie umschließt zusammen mit dem nicht zum Ring gehörenden Franz-Josefs-Kai auf einer Länge von 5,2 Kilometer die historische Innenstadt Wiens und wird von zahlreichen prächtigen Gebäuden im Stil des Historismus umsäumt. Die Ringstraße, kurz Ring genannt, gliedert sich in neun Abschnitte mit jeweils eigenen Bezeichnungen (Stubenring, Parkring, Schuberttring, Kärntner Ring, Opernring, Burgring, Dr.-Karl-Renner-Ring, Universitätsring und Schottenring). Einige Straßennamen wechselten in der Vergangenheit, auch mehrmals. Der gesamte Boulevard gehört zusammen mit der Innenstadt von Wien zum UNESCO-Weltkulturerbe.



Bildnis des jungen Kaisers Franz Joseph I., der 1848 den Thron bestiegen hatte; Gemälde von Miklós Barabás (Gemäldegalerie des Ungarischen Nationalmuseums, Budapest).

### WIE ALLES BEGANN

Die Geschichte der Ringstraße geht bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts zurück. Um 1850 wuchs die alte Kaiserstadt durch Eingemeindungen zahlreicher Vororte (die heutigen Bezirke II-IX) weit über die damaligen Festungswälle hinaus. Diese Befestigungsanlagen wurden als Verkehrshindernis angesehen.

Am 24. April 1856 feierte Österreichs Kaiser Franz Joseph I. (18. August 1830-21. November 1916) den dritten Hochzeitstag zusammen mit seiner Frau Elisabeth, später berühmt unter dem Namen „Sissi“ oder auch „Sisi“. An diesem Tage wohnte das Kaiserpaar der feierlichen Grundsteinlegung der Votivkirche bei. Diese Kirche sollte auf Initiative von Erzherzog Maximilian, dem Bruder von Franz Joseph I., wegen eines kurz zuvor stattgefundenen, aber missglückten Attentats auf den Kaiser, errichtet werden, „um den Dank der Völker Österreichs auf die Vorsehung gleichsam in Stein zu fassen“. Der Gedenkbau war ursprünglich dicht hinter dem Schloss Belvedere vorgesehen. Doch man entschied sich für ein Baugrundstück vor dem Schottentor, anfangs gegen den Widerstand der Militärbehörden. Aus strategischen Gründen musste der Kirchenbau an den äußeren Rand des Glacis gerückt werden. Dies ist auch der Grund, warum der erste monumentale Bau des Ringstraßenbereiches aus dem Rahmen fällt und lediglich peripher in sie hineinspielt. Die Kirche sollte in gotischem Stil errichtet werden.

Friedrich Stache (1814-1895), ein in Wien lebender Architekt, bekam den Auftrag, Pläne für einen Kirchenbau zu erstellen, doch Stache gab den Auftrag an seinen Neffen Heinrich Ferstel weiter. Ferstel, 1828 in Wien geboren, sollte zum vielleicht nachhaltigsten Architekten des sogenannten Ringstraßenstils werden.

Die Bauzeit für die Votivkirche betrug mehr als 23 Jahre, die Einweihung erfolgte erst am 24. April 1879 anlässlich der Silberhochzeit des Kaiserpaars. Bereits vier Jahre später starb der nun in den Adelsstand erhobene Architekt Heinrich Ritter von Ferstel.



Bilder rechts:  
V.l.n.r.: Friedrich Stache, Lithografie von Adolf Dauthage (um 1870);  
der Schottenring mit der Votivkirche um 1905;  
Heinrich von Ferstel, Lithografie von A. Schubert (um 1880).  
Bilder: Wikicommons



## DAS KAISERLICHE HANDBILLET

Da das Militär den anfänglichen Widerstand gegen den Bau der Kirche aufgab, verfolgte man nun verstärkt die Idee, die Festungsanlagen komplett zu beseitigen. Kaiser Franz Joseph I. hatte für diese Pläne ein sehr offenes Ohr, und so kam es, dass dieser am 20. Dezember 1857 den Bau eines Boulevards anstelle der alten Festungsanlagen anordnete. In einem „allerhöchsten Handschreiben“ an den Minister des Innern, Alexander Freiherr von Bach, heißt es: *„Lieber Freiherr von Bach! Es ist mein Wille, dass die Erweiterung der inneren Stadt Wien mit Rücksicht auf eine entsprechende Verbindung derselben mit den Vorstädten ehemöglichst in Angriff genommen und hiebei auch auf die Regulierung und Verschönerung Meiner Residenz- und Reichshauptstadt Bedacht genommen werde. Zu diesem Ende bewillige Ich die Auslassung der Umwallung und der Fortifikationen der inneren Stadt sowie der Gräben um dieselbe.“*

In dem Schreiben werden genaue Auflagen für die Planung erteilt und auch das Anlegen einer um die Stadt herum führenden Straße wird vorgeschrieben:

*„(Es soll) ... im Anschluß an den Quai längs dem Donaukanale rings um die innere Stadt ein Gürtel in der Breite von mindestens 40 Klaftern (ein österreichisches Klafter = 1,8965 Meter), bestehend aus einer Fahrstraße mit Fuß- und Reitwegen zu beiden Seiten, auf dem Glacisgrunde in der Art angelegt werden, daß dieser Gürtel eine angemessene Einfassung von Gebäuden abwechselnd mit freien zu Gartenanlagen bestimmten Plätzen erhalte.“* Zum Schluss heißt es dann: *„Zur Erlangung eines Grundplanes ist ein Concours (Wettbewerb) auszuschreiben und ein Programm nach den hier vorgezeichneten Grundsätzen, jedoch mit dem Beisatze zu veröffentlichen, daß im Übrigen den Concurrenten freier Spielraum bei Entwerfung des Planes gelassen werde, gleichwie sonstige hierauf bezügliche geeignete Vorschläge nicht ausgeschlossen sein sollen ... Die hiernach als die vorzüglichsten erkannten drei Grundpläne sind mir zur Schlußfassung vorzulegen, so wie über die weiteren Modalitäten der Ausführung unter Erstattung der bezüglichen Anträge meine Entschliebung einzuholen sein wird. Sie haben wegen Ausführung dieser meiner Anordnungen sogleich das Entsprechende zu verfügen. Wien, am 20. Dezember 1857, Franz Joseph.“*

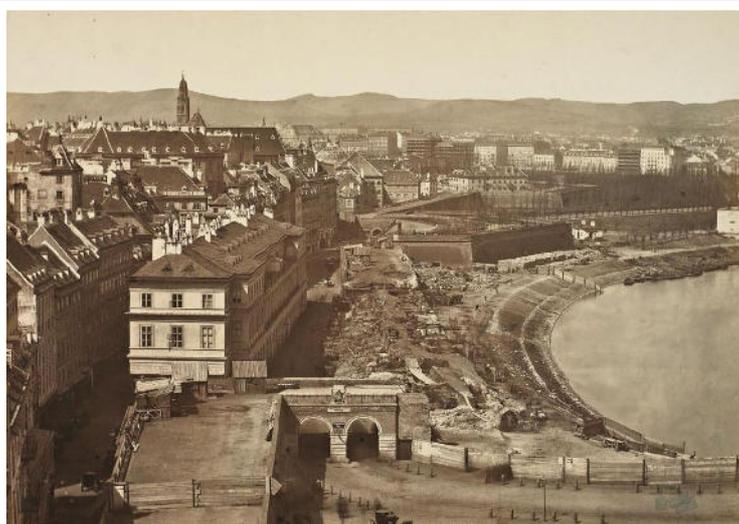
## BEGEISTERUNG UND KRITIK

Fünf Tage später wird der volle Wortlaut auf der Titelseite der Wiener Zeitung veröffentlicht. Die Reaktionen bei der Wiener Bevölkerung waren sehr unterschiedlich und reichten von heftiger Kritik bis grenzenloser Begeisterung. Franz Grillparzer war ein Gegner dieser Pläne und dichtete: *„Wiens Wälle fallen in den Sand; Wer wird in engen Mauern leben! Auch ist ja schon das ganze Land von einer chinesischen umgeben.“*

Dagegen feierte die Zeitschrift „Hans Jörgl“, ein kritisches Volksblatt, die geplante Stadterweiterung: *„Wien wird endlich das werden, was es schon längst sein könnte! Deutsch-Paris, damit die Deutschen nicht mehr dorthin zu laufen brauchen, wenn sie eine Weltstadt sehen wollen.“*

Polizeiminister Johann Franz Kempen sah das Vorhaben kritisch und vermerkte in sein Tagebuch: *„Heute entschied der Kaiser über die schon lange in Verhandlung stehende Stadterweiterung Wiens. Die Wälle werden fallen, die Gräben sich füllen. Alle Republikaner jubeln, die Zeitungen streuen dem Kaiser Weihrauch für diesen Akt; ich aber glaube, dass Habsburgs Zukunftssprossen, diese Übereilung bedauernd, richtiger richten werden.“*

Am 30. Januar 1858 begann die Ausschreibung des Wettbewerbs, die Unterlagen gingen an insgesamt 509 Bewerber. Währenddessen begannen im März 1858 die ersten Abbrucharbeiten am Rotenturmtor.



Start der Abbrucharbeiten im März 1858, im Vordergrund das Rotenturmtor, im Hintergrund die Gonzagabastei, rechts der Donaukanal.

Der Kirchturm links hinten ist Maria am Gestade. Gleich rechts neben dem höchsten Dach in der Stadt sieht man in der Bildmitte die markante Fassade der ehemaligen Schwarzspanierkirche. Die Häuserzeile, die rechts hinten beginnt, ist der heutige Schottenring,

Bild:  
Unbekannt, Photographische Abteilung der k.k. Hof- und Staatsdruckerei

## VIELE IDEEN

Gleichzeitig wurde Wien zu einer Art städtebaulichem Mekka. Weit über 400 der angeschriebenen Bewerber aus aller Welt beteiligten sich am Wettbewerb. Und auch die Presse nahm regen Anteil. Es wurden teilweise kuriose, ja abenteuerliche Vorschläge eingereicht. Jemand brachte den Vorschlag ein, den Stadtgraben nicht zuzuschütten, sondern einzuwölben. Eine Art von Riesentunnel sollte um die Innenstadt herum entstehen und eine zweigleisige Straße für Schienenfuhrwerke entstehen, in vorhandene Kasematenträume sollten Magazine und Markthallen eingerichtet werden. Vom Prinzip her vielleicht gar keine schlechte Idee, aber wohl ihrer Zeit etwas voraus.

Skurrieler war der Vorschlag, Wien sollte als Metropole eines Vielvölkerstaates im Rahmen der geplanten Stadterweiterung besondere Stadtviertel für die unterschiedlichen Nationalitäten errichten. Quasi ein ungarischer, ein tschechischer, ein kroatischer oder auch ein polnischer Stadtteil. Da seinerzeit das nördliche Italien größtenteils zur Habsburger Monarchie gehörte, schlug man vor, in der Leopoldstadt ein italienisches Wohnviertel mit Seufzerbrücken und Kanälen im venezianischen Stil, mit Fischmärkten und Spaghettihallen zu errichten. Ein Überbleibsel dieser ausgefallenen Idee ist der heute noch existierende Dogenhof in der Praterstraße.

## GENIALE ARCHITEKTEN: LUDWIG FÖRSTER, AUGUST SICCARD VON SICCARDBURG UND EDUARD VAN DER NÜLL

Nachdem 85 Entwürfe in die engere Wahl kamen, wurden diese in der Akademie der bildenden Künste in Wien öffentlich vorgestellt. Schließlich bildete sich eine Kommission aus hochrangigen Beamten und namhaften Architekten, welche die drei besten Entwürfe auswählte und am Silvestertag 1858 vorstellte: Den Zuschlag bekamen die Architekten Friedrich Stache und Ludwig Förster und das gemeinsame Architektenbüro von Siccardsburg/van der Nüll, die sich auch das ausgelobte Preisgeld teilten.

Allen drei Entwürfen war jedoch gemein, dass man sie, so wie präsentiert, nicht für ausführungsfähig hielt. Zwar gilt Förster heute als der eigentliche Vater der Ringstraße, weil sein Entwurf dem tatsächlichen Bau am nächsten kam.

Letztendlich trat Anfang 1859 aber eine Kommission zusammen, die unter Berücksichtigung der Sieger-Entwürfe eine neue Planung vorstellte, die von Kaiser Franz Joseph I. am 1. September 1859 abgesegnet wurde.



Bilder oben: Ludwig Förster, Lithografie von Josef Kriehuber (1863)  
Unten links: Eduard van der Nüll, Lithografie von Josef Kriehuber (1851)

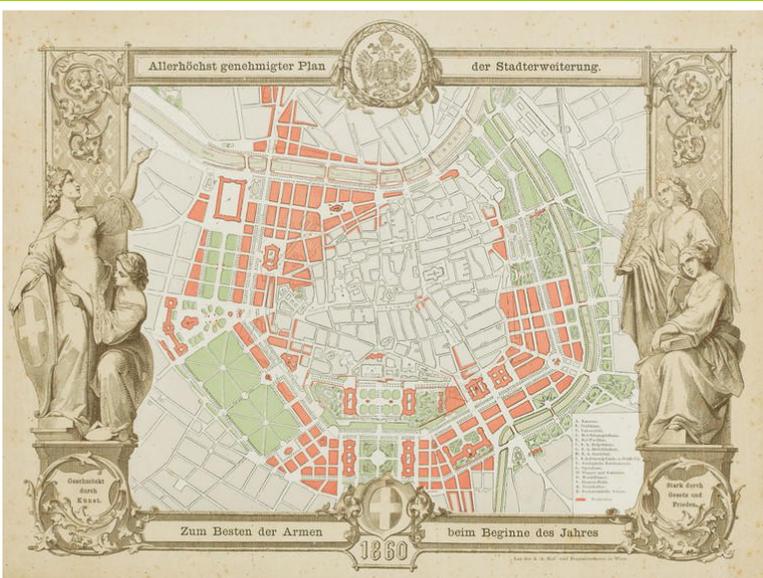
rechts: August Siccard von Siccardsburg, Bild: unbekannt



## SCHLEPPENDER GRUNDSTÜCKVERKAUF

Der nun „Allerhöchst genehmigte Grundplan“ wurde in großer Auflage vervielfältigt und konnte käuflich erworben werden, die Erlöse waren wohltätigen Zwecken bestimmt. Dieser Plan ist zum einen ein Dokument der neoabsolutistischen Epoche mit starken militärischen Einflüssen, andererseits aber auch ein durchaus flexibles Planungsinstrument. Letztendlich wurde die geplante Ringstraße zu einem Symbol des immer einflussreicheren Bürgertums, während das Militär aufgrund zahlreicher schwerer Niederlagen bei verschiedenen Kriegen an Einfluss verlor.

Die Ringstraße war als ein unregelmäßiges Sechseck geplant. Die Geraden wurden als Sichtachsen konzipiert und waren auf markante Bauwerke ausgerichtet. Wer nun aber dachte, die Wohlhabenden Wiens würden sich darum reißen, an der geplanten Ringstraße ein Baugrundstück zu erwerben, sah sich getäuscht. Der Verkauf lief ziemlich zäh, vor allem aufgrund der vielen rigiden Vorschriften, die mit dem Bau eines Gebäudes an der Ringstraße verbunden war. Deshalb erließ man schon bald eine neue Bauordnung, die den potentiellen Bauherren verschiedene Vorteile bot wie zum Beispiel eine bis zu dreißigjährige Steuerfreiheit bei Neubauten.



Allerhöchst genehmigter Plan der Stadterweiterung,  
kolorierter Holzstich von 1860, k.k. Hof- und Staatsdruckerei Wien



18  
*DER ZÜNDFUNKE*

Am 12. März 1945 wurde die Oper durch Bomben weitgehend zerstört, nur die Hauptmauern und das große Stiegenhaus am Ring blieben erhalten. Der Wiederaufbau ab 1949 lehnte sich an den historischen Stil des Gebäudes an, die feierliche Wiedereröffnung fand am 5. November 1955 statt, jenem Jahr, das Österreich die volle Souveränität zurückbrachte.

Heute gehört die Oper trotz ihrer starken Zerstörungen im Zweiten Weltkrieg zu den bedeutendsten Gebäuden an der Ringstraße. Es ist ein Kompromiss zwischen alt und neu. Vom Opernring aus gesehen, blickt man auf den erhaltenen historischen Teil.

*Bild rechts: Die Oper heute, Bild: Maksym Kozlenko*



## **FERSTEL UND SEINE GRANDIOSEN BAUTEN**

Besonders der geniale Heinrich Ferstel sollte der Ringstraßenarchitektur seinen Stempel aufdrücken. Zu den ersten prachtvollen Bauten, für die Ferstel verantwortlich war, zählten das Ludwig-Viktor-Palais und das Wertheim-Palais am gleichzeitig entstandenen Schwarzenbergplatz. Das erstgenannte Palais wurde 1866 äußerlich vollendet und drei Jahre später endgültig fertig gestellt. Heute wird das Palais vom österreichischen Bundesministerium für wirtschaftliche Angelegenheiten sowie vom Burgtheater genutzt. Das Wertheim-Palais wurde zwischen 1864 und 1868 errichtet.

Auch das frühere Kunstgewerbemuseum, heute Österreichisches Museum für angewandte Kunst, geht auf Heinrich Ferstel zurück. Das im italienischen Renaissancestil gehaltene Gebäude wurde 1868-1871 errichtet.

Ebenfalls ein Werk Ferstels ist die zwischen 1873 und 1884 errichtete Universität, ein gewaltiger Renaissancebau.

*Bilder links:*

*Oben: Palais Wertheim, unbekannt, 1925, Quelle: österr. Bildarchiv/BA/933/B1942353T12848378*

*Unten: Palais Ludwig Viktor um 1900, unbekannter Fotograf.*



*Links: Der Schwarzenbergplatz um 1910, unbekannter Fotograf; rechts: Die Wiener Universität um 1900, Postkarte/Fotograf unbekannt.*

## DAS WIENER RATHAUS VON FRIEDRICH SCHMIDT

Neben Heinrich Ferstel hat sich auch der in Württemberg geborene Friedrich Schmidt (1825-1891) einen Namen gemacht. Das wohl bekannteste und bedeutendste Gebäude Schmidts und der Wiener Ringstraßenarchitektur ist das Wiener Rathaus. Es wurde zwischen 1872 und 1885 errichtet.

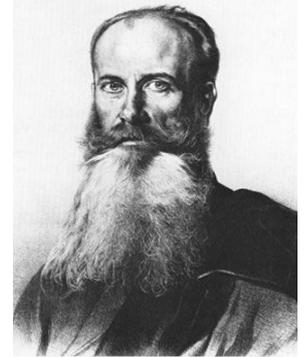
Einen Höhepunkt der Arbeiten am Rathaus bildete die feierliche Aufstellung des Rathausmannes am 21. Oktober 1882. Dabei handelt es sich um eine aus Kupfer hergestellte 3,40 Meter hohe und 1.800 Kilogramm schwere Figur, ein Ritter mit Rüstung und Standarte, welche die Figur um weitere zwei Meter erhöhte. Der Rathausmann wurde auf die Spitze des 98 Meter hohen Rathaus-Hauptturms gesetzt. Schmidt entwarf die Figur, Gestalter war Alexander Nehr, nach einem Gipsmodell von Franz Gastell. Schlossermeister und Fabrikbesitzer Ludwig Wilhelm aus der Rossau schenkte die Figur der Stadt. Die Figur wurde mit Seilwinden und einem Lokomobil auf den Turm hoch gezogen.

Damals galt eine Anweisung des Kaisers, dass die Türme des Wiener Rathauses nicht höher sein dürften als die Kirchtürme der Votivkirche, diese maßen exakt 99 Meter. Architekt Schmidt beugte sich diesem kaiserlichen Wunsch, um anschließend einen Trick anzuwenden. Er ließ den Rathausmann samt Standarte nachträglich auf den Turm setzen, sodass der Rathaussturm von 98 auf 103,40 Metern in die Höhe wuchs. Schmidt hatte dem Kaiser ein Schnippchen geschlagen.

## DER RATHAUSMANN WIRD VON GASLEUCHTEN FLANKIERT

Im Jahr 1985 wurde der Rathaussturm renoviert. Bei dieser Gelegenheit wurde der Rathausmann heruntergeholt und in den Werkstätten der Wiener Gaswerke restauriert. Bei dieser Gelegenheit fertigten die Mitarbeiter der Gaswerke eine Kopie der Figur an. Am 22. September 1985 wurde das Original wieder auf die Turmspitze gesetzt, diesmal jedoch nicht mit Seilwinden, sondern mit einem Hubschrauber. Die Kopie des Rathausmanns wurde auf einen Steinsockel im südlichen Teil des Rathausparks gesetzt. Gleichzeitig schenkten die Gaswerke der Stadt zwei Wiener Gaslaternen, die den Rathausmann flankierten. Die Gaslaternen waren anschließend lange Zeit in Betrieb, doch vor einigen Jahren wurden die Leuchtenköpfe heruntergenommen. Seitdem stehen die Kandelaber „kopflös“ neben dem Rathausmann. Offensichtlich scheint kein Verantwortlicher ein Interesse daran zu haben, dass die Gaslaternen wieder leuchten. Dieser Vorgang ist mehr als peinlich.

Da das Rathaus durch zusätzliche benachbarte Bauten ergänzt werden sollte, wurden die Architekten Ferstel, Schmidt und Hansen beauftragt, Pläne für die weitere Bebauung des Paradeplatzes vorzulegen. So entstand das sogenannte Rathausviertel mit Häuserblocks, den sogenannten Arkadenhäusern.



*F. Schmidt*

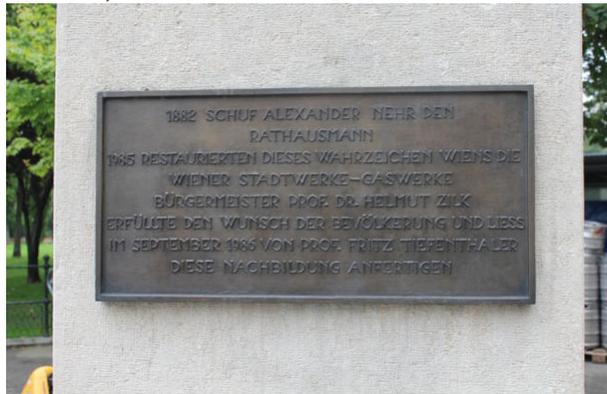
Friedrich Schmidt, Lithografie eines unbekanntes Künstlers.



Rathausmann, Bild: GuentherZ



Bild oben links: Das Rathaus um 1900, unbekannter Fotograf/Postkarte; rechts: Die Rathaustürme bei Nacht, Aufnahme von 2012, Bild: Steve Evans; unten links zwei Wiener Stadtkandelaber ohne Leuchten flankieren den Rathausmann (2014); Mitte: Gedenktafel zur Aufstellung der Rathausmann-Kopie durch die Wiener Gaswerke; rechts: Die Gasleuchten am Rathausmann in Betrieb. Bilder: Oliver Frühschütz und wikicommons.



20

# DER ZÜNDFUNKE



Theophil Hansen, Lithografie von Josef Bauer (1880)

## THEOPHIL HANSEN UND SEINE BAUWERKE

Zu den bedeutenden Architekten der Ringstraße gehörte auch der 1813 in Kopenhagen geborene Theophil Hansen. Ab 1846 arbeitete Hansen im Atelier von Förster. Hansen schuf in Wien zahlreiche Bauten wie das Gebäude des Musikvereins, die griechische Kirche auf dem alten Fleischmarkt oder die evangelische Kirche in Gumpendorf. Auf der Ringstraße sollte schließlich Hansens Lebenswerk entstehen, das Parlament (anfangs Reichsratsgebäude). Die Bauzeit erfolgte zwischen 1874 und 1883. Die Fassade des Parlaments wurde im Stil der griechischen Antike gestaltet. Es gilt als das vielleicht schönste und künstlerisch wertvollste Gebäude der Ringstraße. Seit dem Jahr 1902 befindet sich vor dem Parlament der monumentale Athene-Brunnen mit dem über fünf Meter hohen Standbild der Pallas Athene sowie sechs allegorischen Marmor-Figuren.

Daneben gehen auch die Akademie der bildenden Künste und die Börse – beides ebenfalls Gebäude der Ringstraßenarchitektur – auf das Konto Hansens. Mit dem Bau der Börse wurde anfangs neben Hansen auch Karl Tietz beauftragt. Tietz erkrankte jedoch schwer und schied 1872 aus. Das Haus, ein klassizistischer Renaissancebau, wurde im Zeitraum von 1874 bis 1877 errichtet. Ein Großbrand im April 1956 zerstörte das Innere des Gebäudes erheblich, der Börsensaal wurde vernichtet. Der Saal wurde nicht wieder aufgebaut, sondern in einen Innenhof umgestaltet.

Die Akademie der bildenden Künste entstand zwischen 1872 und 1877, ebenfalls im Stil der italienischen Renaissance. Die Akademie beherbergt eine bedeutende Gemäldegalerie mit zahlreichen holländischen Meistern des 17. Jahrhunderts.

Theophil Hansen ist auch für zahlreiche Wohngebäude an der Ringstraße verantwortlich. Unter seiner Verantwortlich entstanden so bedeutende Gebäude wie der Heinrichshof (1861/62 erbaut, nach Kriegsschäden abgerissen), das Palais Erzherzog Wilhelm (1864-68), das Palais Epstein (1870-73) und das Palais Ephrussi (1872/73). Auch die Gebäudezeile Schottenring 20-26 (heute als Palais Hansen bezeichnet und Sitz des Kempinski Hotels) geht auf Hansens Konto.

Der geniale Architekt starb 1891 in Wien.



Oben: Das Parlament um 1900, noch ohne Brunnen, Bild: unbekannter Fotograf/Postkarte.



Unten: Fiaker vor dem Parlament und dem Pallas-Athene-Brunnen, Bild: Friedrich Böhringer (2008)



Links: Palais Erzherzog Wilhelm (auch Deutschermeister-Palais) im Jahr 2008, Parkring 8; Bild: Erich Schmid; Mitte: Palais Ephrussi im Jahr 1888, Universitätsring 14. Unbekannter Fotograf, Quelle: Wiener Bauindustrie-Zeitung 1888; rechts Palais Hansen im Jahr 2008, Schottenring 20-26. Bild: Erich Schmid.

Palais Epstein (heute Gasgesellschaft) am Burgring in Wien.



### **PALAIS EPSTEIN – SITZ DER ICGA**

Der Name des im Stil des Historismus von Theophil Hansen errichteten Gebäudes am Burgring 9 (heute Dr.-Karl-Renner-Ring 1) geht auf den Auftraggeber, den aus Prag stammenden jüdischen Bankier und Industriellen Gustav Ritter von Epstein zurück. Als Folge des Börsenkrachs von 1873 musste Epstein sein Palais verkaufen. Neuer Eigentümer wurde 1876 die englische Gasgesellschaft Imperial Continental Gas Association (ICGA). Die ICGA betrieb zu dieser Zeit Gaswerke in Wien und unterhielt auch die Gasbeleuchtung. Ab 1883 residierte im Palais die Wiener Niederlassung der ICGA. Auch ICGA-Direktor Henry James Drory wohnte zusammen mit seiner Familie bis zum Jahr 1899 im zweiten Stock des Gebäudes. Im Jahr 1902 erwarb der Staat das Gebäude. Das Haus wurde danach Sitz des Verwaltungsgerichtshofes.

*Palais Epstein um 1889, Dr.-Karl-Renner-Ring 1, unbek. Fotograf;*

### **CHRISTIAN LUDWIG FÖRSTER UND SEIN SOHN EMIL RITTER VON FÖRSTER**

Christian Ludwig Förster, 1797 in Bayreuth geboren (Bild auf Seite 16) und seit 1816 in Wien ansässig, begann bereits seit 1836, die Erweiterung der Stadt zu planen. Förster reichte 1858 einen Entwurf ein, welcher dem tatsächlichen Bau der Ringstraße am nächsten kam. Förster war allerdings an keinem einzigen der Bauwerke beteiligt, die nun an der Ringstraße errichtet werden sollten. Seine Verdienste um die Stadterweiterung wurden nur unzureichend gewürdigt. Dazu passt, dass die Verleihung des Eisernen Kronenordens, die gleichzeitig mit der Verleihung in den erblichen Ritterstand verbunden war, genau einen Tag nach dem Tod Försters am 13. Juni 1863 erfolgte.

Försters Sohn, Emil Ritter von Förster (1838-1909) machte sich in der Folge einen Namen, als er in den Jahren 1873-74 das Ringtheater am Schottenring 7 errichtete. Dieses Theater wurde auf einem recht kleinen Grundstück errichtet, doch von Förster gelang es, durch eine geschickte Verschachtelung von Vestibülen, Gängen und Stiegenhäusern die beabsichtigte Kapazität von 1.700 Plätzen zu erreichen.

Dieses Theater sollte im Dezember 1881 durch ein furchtbares Ereignis in die Geschichte eingehen. ...



*Das Ringtheater vor 1881, Bild: Oscar Kramer*



*Oben: Emil Ritter von Förster,  
Lithografie von Adolf Dauthage (vor 1883)  
Unten: Plakat zur Premiere am 6. Mai 1876,  
Quelle: Wikipedia*



## DER RINGTHEATERBRAND

Zu den größten Brandkatastrophen des 19. Jahrhunderts gehört zweifellos der Brand des Wiener Ringtheaters am 8. Dezember 1881. Im Ringtheater, das am 17. Januar 1874 als Komische Oper Wien eröffnet worden war, fand am Abend des 7. Dezember die Wiener Uraufführung der Oper „Hoffmanns Erzählungen“ von Jacques Offenbach statt. Franz Ritter von Jauner, Theaterdirektor des Ringtheaters, hatte kurz zuvor für Wien die Rechte an dem Stück erworben.

Die nächste Aufführung – die erste Reprise – sollte am darauffolgenden Abend erfolgen. Schon am Vormittag des 8. Dezember fand eine Matinee zugunsten der „Unterstützungs-Societät der Polizeibeamten Wiens für ihre Witwen und Waisen statt“. Wer hätte gedacht, dass nur Stunden später aufgrund erheblicher Mitschuld der Polizei die Zahl der Witwen und Waisen in Wien stark ansteigen würde ...

Aber die Wiener Gesellschaft erwartete mit Spannung das Stück, das Haus war ausverkauft. In Massen strömten die Besucher voller Vorfreude in das Ringtheater, das 1.700 Menschen Platz bot. Eine der letzten Vorbereitungen für die Aufführung der Oper war gegen 19 Uhr abends das Entzünden der Gasbeleuchtung im Bereich der Soffitten. Dabei handelte es sich um fünf Beleuchtungskästen, die jeweils mit 48 Leuchtgasbrennern ausgerüstet waren. Um die Brenner zu entzünden, hatte der Maschinenmeister des Wiener Hofburgtheaters, Barrot, einen pneumatisch-elektrischen Anzünde-Apparat erfunden. Doch Barrots elektrische Zündung funktionierte zunächst nicht. Beim zweiten Versuch explodierte das ausströmende Gas. Mit Windeseile schlugen die Flammen hoch und griffen auf die 30 Prospektzüge, den Rest der Bühne und schließlich auf den Zuschauerraum über. Nach etwa sieben Minuten brannte die gesamte Bühne. Nachdem man eine Feuer hemmende Drahtkurtine nicht sofort heruntergelassen hatte und die dazu benötigte Kurbel ebenfalls bereits brannte, schlugen die Flammen explosionsartig in den Zuschauerraum hinaus. Rauch und Qualm, brennende Dekorationsteile und Funken, die auf die Menschenmenge regneten, lösten eine Panik aus.

Was nun folgte, war offenbar ein völliges Verkennen der Gefahr, gepaart mit Schlamperei und Mängeln. So fehlte der sogenannte Eiserne Vorhand, der die Bühne vom Zuschauerraum hätte trennen können. Die Feuerwehr wurde erst elf Minuten nach Ausbruch des Brandes alarmiert, weil man den Signalapparat für die nächst gelegene Feuerwehration nicht verwendete. Als dann auch noch fatalerweise eine Seitentür geöffnet wurde, entstand derart viel Sogluft, sodass sich das Feuer schnell weiter ausbreiten konnte.

Inzwischen hatte der zuständige Beleuchtungsinspektor zwar die Gasbeleuchtung im Haus abgeschaltet, doch die als Notbeleuchtung vorgesehenen Öllampen waren nach einer vorher durchgeführten Reparatur nicht wieder montiert worden. Später kam sogar heraus, dass man die Öllampen meist nur dann mit Öl gefüllt hatte, wenn eine Brandschutzbesichtigung bevorstand. So irrten viele verzweifelte Besucher in den dunklen verräucherten Gängen herum.

Viele Menschen, die sich in der Nähe der Bühne befanden, hätten nach späteren Ermittlungen gerettet werden können, doch es verstrich viel zu viel wertvolle Zeit, ohne dass die Verantwortlichen im Theater eingegriffen hätten.

Die Panik wurde nun unbeschreiblich, in Massen versuchten die Menschen, nach draußen zu gelangen. Doch auch hier wurden die baulichen Unzulänglichkeiten offensichtlich: Die Ausgangstüren waren nur nach innen zu öffnen, sodass es für viele Theaterbesucher unmöglich wurde, ins rettende Freie zu gelangen. Doch den folgenschwersten Fehler beging die Polizei, die vor dem Eingang im Vestibül stand. In völliger Verkennung der Fakten wiesen die Polizisten herbeiströmende Retter mit dem Hinweis ab, es würde ja niemand mehr herauskommen. „*Man würde nichts mehr hören*“, so die Ordnungshüter. Dass vor allem die nur nach innen zu öffnenden Türen der Grund waren, dass niemand aus dem Haus kam, begriffen die Beamten nicht. So beeilte sich der zuständige Polizeihauptmann, die Meldung „*Alles gerettet!*“ zu verbreiten, obwohl unzählige Menschen noch im Gebäude waren und nicht heraus kommen konnten. Letztendlich erreichten nur geschätzte 500 Menschen die rettende Straße. Diejenigen, die es nicht schafften, dürften zum großen Teil durch den Qualm erstickt sein. Viele Leichen verbrannten bis zur Unkenntlichkeit.

In dramatischen Worten schildert diese Ereignisse der Erzähler und Dramatiker Arthur Schnitzler in seiner Erzählung „Fritzi“: „... um mich herum war ein schauerlicher, ungeheurer Lärm, als stürzte alles zusammen; und es heulte wie ein Stumm durch den Raum, und vor die rote Glut legte sich grauer, dunkler Rauch. Plötzlich kam ein gewaltiger Ruck nach einer bestimmten Richtung. Mit einem Mal war es dunkel, und ich konnte mich nicht rühren. Um mich herum wurde geflucht und gejammert. Ja, auch ich schrie mit einem Male auf, ich weiß, dass ich ein paar Sekunden lang schrie und dabei kaum begriff, warum. Und plötzlich spürte ich an meinem Halse Nägel, Krallen. Irgendwer klammerte sich an mich. ...“

Über die Zahl der Opfer gab es unterschiedliche Angaben. Zunächst sprach man von 384 Toten, doch tatsächlich dürfte die Zahl weit höher gelegen haben. Es gibt Schätzungen von bis zu 1.000 Opfern. Besonders viele Tote waren unter den Galeriebesucherinnen und -besuchern in den oberen Bereichen zu beklagen.

Die geborgenen Leichen wurden noch in der Brandnacht in den Hof des Allgemeinen Krankenhauses gebracht. Es sollte sich herausstellen, dass die zu Tode gekommenen Theaterbesucher einen fast naturgetreuen Querschnitt der Wiener Bevölkerung darstellten. Es waren also nicht nur wohlhabende Personen betroffen, sondern auch Angehörige ärmere Kreise. Auffällig war auch die hohe Zahl junger Opfer. Viele Vermisste waren unter 30 Jahre alt, darunter auch Kinder.

# 23 DER ZÜNDFUNKE



Wiens Behörden baten die Bevölkerung um Mithilfe bei der Identifizierung. Mit einer sogenannten Eintrittskarte konnte man die Leichen „besichtigen“, was viele Schaulustige unter dem Vorwand, einen Angehörigen zu suchen, auch taten. Der Kopf eines Verbrannten befindet sich als makabres Ausstellungsstück noch heute im Kriminalmuseum in der Leopoldstadt. Totenscheine wurden einzig und allein in eindeutigen Fällen ausgestellt. Eine Identifizierung war jedoch nur in rund 250 Fällen möglich. Daraus ergaben sich für Angehörige Probleme bei Erbschaftsangelegenheiten und Wiederverhehlung. Schließlich musste 1883 das „Ringtheatergesetz ... zum Zwecke der Todeserklärung und der Beweisführung des Todes“ Abhilfe schaffen. Die von den Angehörigen nicht abgeholten Wertsachen kamen 1913, also erst 32 Jahre nach dem Brand, im Dorotheum zur Versteigerung. 126 elternlosen Kindern wurden Waisenassoziationen zugeteilt.

Einige Monate später begann in Wien der Prozess gegen vermeintlich Verantwortliche des Ringtheaterbrandes, er fand vom 24. April bis 16. Mai 1882 statt. Angeklagt waren Bürgermeister Dr. Julius Newald, Theaterdirektor Franz von Jauner, Polizeirat Anton Landsteiner sowie fünf weitere Personen. Die Urteile waren eher mild: Newald wurde freigesprochen, legte jedoch sein Amt nieder. Der verantwortliche Theaterdirektor Franz von Jauner wurde als Verantwortlicher zu drei Jahren Freiheitsstrafe verurteilt, jedoch nach nur einigen Wochen Gefängnisaufenthalts durch einen kaiserlichen Gnadenerlass entlassen. Hausverwalter Franz Geringer erhielt vier Monate Arrest, Beleuchtungsinspektor Josef Nitsche acht Monate wegen Vergehens gegen die Sicherheit des Lebens. Problematisch erschienen zweifellos die Freisprüche der Angeklagten aus dem Bereich von Exekutive, Polizei und Feuerwehr. Der Ingenieur des Stadtbauamtes und Feuerwehr-Kommandant Adolf Wilhelm und der Requisitenmeister der städtischen Feuerwehr Leonhard Herr sowie der Feuerwächter August Breithofer und Polizeirat Anton Landsteiner wurden freigesprochen. Angeblich hatten sie alles unternommen, was im Bereich der Möglichkeiten gewesen war.

Der verheerende Brand sorgte für die Einführung neuer feuerpolizeilicher Bestimmungen. So wurde es für Theater Pflicht, einen Eisernen Vorhang einzubauen, Dekorationen mussten imprägniert werden. Eine weitere Konsequenz war die deutliche Markierung von Notausgängen und die zwingende Verpflichtung, für eine funktionierende Notbeleuchtung zu sorgen. In Wien sorgte der Ringtheaterbrand dafür, dass bereits einen Tag nach dem Brand auf Privatinitiative die „Wiener freiwillige Rettungsgesellschaft“ – die erste Wiener Rettungsorganisation – gegründet wurde.

Nachdem die Brandruine beseitigt wurde, verfügte Kaiser Franz Joseph, um seiner Anteilnahme „an dem traurigen Schicksale der bei dem Brande des Ringtheaters Verunglückten einen dauernden Ausdruck zu verleihen“, dass an der gleichen Stelle ein „Sühnhof“ mit einer Gedächtniskapelle errichtet werden soll. Mit der Ausführung wurde der Architekt Friedrich Schmidt beauftragt. Die Baukosten stiftete der Kaiser aus seinem Privatvermögen. Das Sühnhaus war ein Mietshaus, die Miteinnahmen sollten wohlthätigen

Zwecken zufließen. Im zweiten Stock befand sich eine Kapelle zur Erinnerung an die Opfer des Ringtheaterbrandes. Das Gebäude wurde zwischen 1882 und 1885 errichtet. Einer der ersten Mieter war der gerade frisch verheiratete Sigmund Freud, der ab 1881 dort wohnte. In jenem Jahr starb auch Architekt Friedrich von Schmidt – er war inzwischen geadelt worden – und das Sühnhaus, in dem Schmidt zuletzt wohnte, wurde sein „Sterbehaus“. Gegen Ende des Zweiten Weltkrieges wurde das Sühnhaus durch Bomben schwer beschädigt. Obwohl man es hätte restaurieren können, ließ man das Gebäude 1951 abreißen. Das Grundstück blieb nun 23 Jahre unbebaut, bis man dort 1974 ein Gebäude als Sitz für die Bundespolizeidirektion (heute Landespolizeidirektion) errichtet wurde. Eine Gedenktafel zur Erinnerung an den Brand 1881 befindet sich am Haus im Schottenring 7-9.

Quelle: <http://www.wien-vienna.at/geschichte.php>

*Bilder oben: zeitgenössische Darstellung der Brandnacht; rechts: Nach dem Brand, Bilder: unbekannt.*

*Bild rechts: Das Sühnhaus (nach 1885), Bild Michael Frankenstein.*



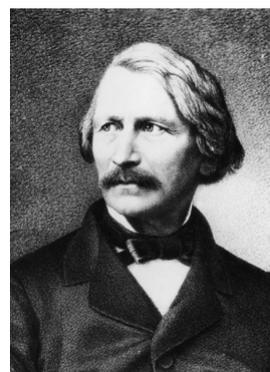
## GOTTFRIED SEMPER UND KARL HASENAUER DAS KUNST-, SOWIE DAS NATURHISTORISCHE MUSEUM

Zu den an der Ringstraße wirkenden Architekten gehörten auch der aus Hamburg stammende Gottfried Semper (1803-1879) und der Wiener Karl Hasenauer (1833-1894). Semper ist in Deutschland vor allem durch sein Wirken in Dresden bekannt geworden. Hasenauer war unter anderem Schüler von Siccardsburg und van der Nüll und gilt heute als einer der bedeutendsten Architekten der Ringstraße.

Zu den Werken der beiden gehört das zwischen 1872 und 1881 erbaute Kunsthistorische Museum. Dieses Museum beherbergt heute über 500.000 Exponate.

In der gleichen Zeit entstand auch das Naturhistorische Museum. Beide Häuser wurden im Stil der italienischen Renaissance errichtet. Semper war für die Außengestaltung, Hasenauer für das Innere zuständig. Beide Museen sind bis auf die Figur auf der Kuppel vollkommen identisch gestaltet, jedes Gebäude misst 169 Meter, bis zur Spitze der auf der Kuppel stehenden Figur sind es exakt 64,5 Meter. Das Naturhistorische Museum hat mit umfassenden mineralogischen und zoologischen Sammlungen aufzuwarten. Gottfried Semper hat die Fertigstellung der Museen nicht mehr miterlebt. Im Laufe der Tätigkeiten beider Architekten kam es immer wieder zu Auseinandersetzungen, Hasenauer soll ständig versucht haben, seinen Förderer Semper zu übertrumpfen. Die Streitereien gipfelten schließlich darin, dass Semper im Jahr 1876 Wien verärgert verließ. Drei Jahre später starb Semper in Rom.

*Bilder rechts: Oben Gottfried Semper, Bild unbekannt, Archiv ETH Zürich; unten Karl Hasenauer; Fotograf unbekannt.*



*Links: Das Kunsthistorische Museum (KHM) im Jahr 2010 am Maria-Theresien-Platz mit dem Maria-Theresien-Denkmal, Bild: Manfred Werner; rechts: Das Naturhistorische Museum (NHM) 2009; Bild: 99pirat*

## DAS BURGTHEATER

Werfen wir nun einen Blick auf die Entstehung des Burgtheaters. Die Spielstätte hatte einen Vorgänger, das im Jahr 1742 eröffnete „Königliche Theater nächst der Burg“. Ab 1821 wurde das Haus „Hofburgtheater“ genannt. Optisch eher unansehnlich wurde das Haus wegen seiner Atmosphäre von den Wienern aber geschätzt. Als die Errichtung der Ringstraße und damit die Stadterweiterung beschlossen wurde, dachte man zunächst noch nicht an einen Theaterneubau. Doch Gottfried Semper traf mit der Idee eines Neubaus beim Kaiser auf offene Ohren. Am 16. Dezember 1874 fiel der Startschuss für den Bau des neuen Burgtheaters. Auch bei diesem Projekt kam es ständig zu Streitereien zwischen dem kühlen, sachlichen Semper und dem mehr auf Dekor setzenden Hasenauer. Mit dem Weggang Sempers war der Weg für Hasenauer, der nun alleiniger Architekt war, frei. Das 136,5 Meter lange Burgtheater am damaligen Franzensring und genau gegenüber dem Rathaus liegend wurde am 14. Oktober 1888 eingeweiht. Die anfängliche Begeisterung wich allerdings schnell der Ernüchterung. Die weiße Innendekoration sowie miserable Sicht und schlechte Akustik sorgte für Kritik bei Schauspielern und Theaterbesuchern. Erst neun Jahre später entschied man sich, das Haus zu sanieren, um die Missstände abzustellen. Auch das Burgtheater wurde 1945 durch Bomben stark in Mitleidenschaft gezogen. Die Wiedereröffnung fand ebenfalls 1955 statt.



*Wien, Burgtheater.  
Das Burgtheater um 1910, bemerkenswert sind die beiden Leuchten. Im Vordergrund eine Gashängeleuchte, weiter hinten eine elektrische Bogenlampe an einem Bischofsstab-Kandelaber, Bild: unbekannt, Postkarte*

25  
*DER ZÜNDFUNKE*



Links: Das Burgtheater um 1900, Bild: Unbekannt/Postkarte; rechts: Die neue Hofburg (2014) mit dem Heldenplatz und dem Erzherzog-Karl-Reiterdenkmal, Bild: Bwag

Die Hofburg, ebenfalls ein Projekt von Semper und Hasenauer, sollte ursprünglich aus drei Teilen bestehen, dem Hofburgflügel am Kaisergarten, einem gleichartigen Flügel auf der Seite des Volksgartens und einem der alten Hofburg vorgelagerten Mitteltrakt. Die neue Hofburg sollte zusammen mit den Hofmuseen und einer Überbrückung der Ringstraße mit Triumphbögen ein Ensemble, das sogenannte Kaiserforum bilden. Doch die Pläne scheiterten an den Finanzen. Letztendlich wurde nur der Flügel am Kaisergarten gebaut, aber selbst dieser blieb unvollendet. Hasenauer erlebte die weiteren Bauarbeiten nicht mehr. Nachdem Mitarbeiter aus seinem Stab zunächst weiter an der Ausführung beschäftigt waren, übernahm 1899 der Architekt Friedrich Ohlmann die Bauleitung. Doch auch Ohlmann wurde mit dem Burgbau nicht glücklich, er wurde schließlich von Ludwig Baumann abgelöst.

Bei Kaiser Franz Joseph I. und der Wiener Bevölkerung regte sich in dieser Zeit mehr und mehr Unmut über den Burgbau. Das „Neue Wiener Journal“ schrieb am 6. März 1906, „daß der Bau es verdiene, dem Erdboden gleich gemacht zu werden“. Der Bau blieb letztendlich unvollendet, daran änderte auch nicht, dass zwischen 1920 und 1926 weiter am Innenausbau gearbeitet wurde.

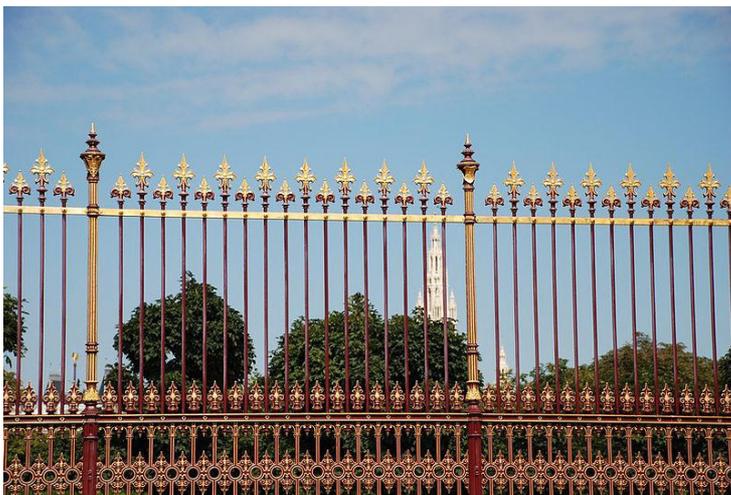


Bild links oben und oben: Während der Arbeiten zur Hofburg wurden auch mehrere Aufträge zum Bau eines Zaunes erteilt. Dieser sollte das gesamte Areal umfassen. Heute gilt der Gitterzaun als der weltweit längste erhaltene Zaun im Stil des Historismus. Der Zaun war ursprünglich rot gestrichen und teilweise vergoldet. In regelmäßigen Abständen sind auf dem Zaun Laternen installiert. Diese sind mit der kaiserlichen Krone geschmückt. Der Zaun wurde später komplett in schwarz gestrichen. Bei den umfangreichen Restaurierungsarbeiten in den 1990er Jahren wurden Teile des Zaunes wieder mit der ursprünglichen Farbe versehen. Bild: Gabriele. Links unten: Der guss-eiserne Zaun, der den Volksgarten zur Ringstraße abgrenzt, Bild: Janos Korom.

## DIE PARKANLAGEN

Zur Errichtung der Ringstraße gehören auch die zahlreichen, zwischen 1860 und 1914 entstandenen 20 Parkanlagen mit zahlreichen Denkmälern. Aber schon vor 1860 existierten zwei herausragende Parks und ein markanter Platz: Der 1823 eröffnete Volksgarten, der Burggarten und der Heldenplatz.

Zu den später angelegten Parks und Plätzen zählen unter anderem der Stadtpark, der Rathauspark, sowie außerdem Schillerplatz, der Platz vor der Votivkirche, Maria-Theresia-Platz, Deutschmeisterplatz, Luegerplatz und der Georg-Coch-Platz.

Stadtpark, Burggarten, Volksgarten und Rathauspark bieten zusammengekommen Erholung auf einer Fläche von 19,5 Hektar.

Die Jahre 1866 und 1867 waren durch schwere Schicksalsschläge für die österreichische Monarchie geprägt, so lag die erste Zeit der Ringstraße in einer Epoche schwerer politischer und militärischer Niederlagen. Um diese etwas vergessen zu machen, besann man sich auf die glorreiche Vergangenheit und errichtete Denkmäler siegreicher Feldherren. Das erste Denkmal an der Ringstraße war Fürst Schwarzenberg gewidmet, einst Mentor des jungen Kaisers. Das Denkmal wurde am 20. Oktober 1867 feierlich enthüllt.

## WEITERE MARKANTE GEBÄUDE AUF DER WIENER RINGSTRASSE

Nicht unerwähnt bleiben sollten außerdem einige weitere sehr markante Gebäude des Ringstraßen-Bereiches:

Die Urania (erbaut 1909-1910, im Krieg teilzerstört, Wiedereröffnung 1957); das Regierungsgebäude (ehem. Kriegsministerium, 1909-1913 erbaut); die Niederösterreichische Handels- und Gewerbekammer (1907 eröffnet); die Postsparkasse (1904-1906); das Haus der Winterthur-Versicherungen (Gründerzeit); das Palais Coburg (1843-1847); das Palais Henckel von Donnersmarck (1872); das Ringstraßenpalais; das Hotel Imperial (1863-1865); das Grand Hotel (1861-1869); das Hotel Bristol (1861); das Pasqualatihaus (1798).

Die Ringstraße wurde 1865 eingeweiht, doch sollte es bis 1911 dauern, bis das letzte Baugrundstück des Ringstraßenareals an den Mann gebracht werden konnte. Die Bilanz im Jahr 1911 ergab, dass der Stadterweiterungsfonds 2,4 Millionen Quadratmeter für Baugrundstücke, Straßen, Plätze und Parkanlagen zur Verfügung gestellt hatte, davon 380.000 Quadratmeter unentgeltlich für staatliche Bauwerke. 520.000 Quadratmeter wurden an Privatpersonen oder Institutionen zu exorbitanten Preisen veräußert. Es wurden etwa 220 Millionen österreichische Kronen eingenommen, lediglich die Hälfte davon musste für die Bauten aufgewendet werden.

*Bilder rechts oben: Das ehemalige k.k. Kriegsministerium (heute Sitz mehrerer Ministerien), Stubenring 1, Bild: Bwag  
Rechts unten: Das Gebäude der Österreichischen Postsparkasse, das bekannteste Jugendstil-Gebäude Wiens, erbaut von Otto Wagner; Georg-Coch-Platz 2, Bild: Gryffindor.*



## DER RING HEUTE

Der Ring um die Wiener Innenstadt wird wie eh und je durch ausgedehnte Alleen und lange Baumreihen geprägt. Er führt an grandiosen Bauwerken vorbei und verliert sich in immer neuer Wendung in den ungestalteten Stadtraum.

Eine Straße, die ihrem Wesen nach ins Nirgendwohin führt. Die Thema zahlreicher Publikationen, Bücher, Zeitschriften, Reportagen ist.

Und jeden Tag sind auf dem Ring Zehntausende von Menschen unterwegs: Autofahrer, Fußgänger, Radler, Jogger, Skater, Einheimische und Touristen, Geschäftsleute und Politiker, Würstelverkäufer und Fiaker. Aber die Ringstraße ist nicht nur Bühne für Flaneure, sondern auch für festliche Anlässe, Paraden, Staatsbegräbnisse oder Demonstrationen. In ihrer Geschichte hat die Straße viel erlebt: Das Begräbnis von Kaiser Franz Joseph 1916, die Proklamation der ersten Republik 1918, den Einmarsch Hitlers 1938 und die Besetzung durch die vier Alliierten 1945.

Die Endpunkte bilden der Donaukanal sowie der Franz-Josefs-Kai. Dazu verfließt die Ringstraße mit den zahlreichen Grünanlagen wie dem Rathauspark, dem Platz vor der Votivkirche, dem Volksgarten, dem Burggarten und dem Stadtpark. Letztendlich bildet die Ringstraße einen einzigartigen grünen Raum, der sogar einige brutalistische Bauwerke aus der Neuzeit gut verschleiert. Doch die modernen Bauten sind weit in der Unterzahl, auch heute überwiegen die mächtigen Bauwerke aus der Frühzeit der Ringstraße.

Bettina Grimm

Mehr unter: [www.viennatouristguide.at](http://www.viennatouristguide.at)

## **DIE ÖFFENTLICHE BELEUCHTUNG AUF DER RINGSTRASSE**

Die Entwicklung der Beleuchtung auf der Ringstraße ist naturgemäß eng mit der Geschichte der Wiener Gasbeleuchtung verbunden. Wien gehörte zu den ersten Städten auf dem europäischen Kontinent, die eine Beleuchtung mit Gaslaternen einführen.

Bereits 1818, sowie 1826 wurden teilweise die ersten Gaslaternen Wiens in Betrieb genommen. Richtig Fahrt nahm die neue Gasbeleuchtung aber erst auf, als im Mai 1845 das englische Gasunternehmen ICGA den Betrieb der Gasbeleuchtung für Wien übernahm. Zehn Jahre später gründete sich ein städtisches Gasunternehmen, die „Österreichische Gasbeleuchtungs-Aktiengesellschaft“ – kurz ÖGA – die sich mit der ICGA fort an einen erbitterten Konkurrenzkampf lieferte. Eine kurze Reportage über die Entwicklung der Wiener Gasbeleuchtung wurde in Heft 23 (Ausgabe März 2011, Seite 9) des „Zündfunken“ veröffentlicht. Mehr dazu auch im Anschluss an diese Reportage.

Seit 1851 amtierte in Wien der erste frei gewählte Bürgermeister der Stadt, Johann Kaspar von Seiller (1802-1888). In dessen Amtszeit fiel nicht nur die glanzvolle Hochzeit des österreichischen Kaisers Franz Joseph I. mit Elisabeth von Bayern („Sissi“), sondern eine ganze Anzahl städtebaulich entscheidender Maßnahmen wie der Abbruch der Wiener Stadtmauer, die Planung und der Bau der Wiener Ringstraße, die Donauregulierung, die Einrichtung des Wiener

Zentralfriedhofs, die Pflasterung von Straßen, die Förderung des Schul- und Gesundheitswesens und die Planung und stetige Erweiterung der Wiener Gasbeleuchtung.



Im Jahr 1861 endete die Amtszeit des allseits hoch angesehenen Bürgermeisters, da er eine Wiederwahl ablehnte. Beim Amtsantritt Seillers war Wien noch von finanziellen Nöten geplagt, bei seinem Ausscheiden besaß die Stadt ein enormes Vermögen von mehr als 10 Millionen Gulden.

*Links: Bürgermeister Seiller auf einer Lithographie von Franz Eybl (1850).*

Mit der Einweihung des ersten Abschnitts der Ringstraße am 1. Mai 1865 leuchteten dort gleichzeitig die ersten Gaslaternen. Zu diesem Zeitpunkt arbeiteten in Wien bereits sechs Gaswerke: Belvedere, Erdberg, Fünfhaus, Währing, Rossau und Zwischenbrücken-Tabor.



*Links: Der Burgring im Jahr 1872, zu sehen ist die erste Generation Wiener Gaslaternen, ein von der ICGA eingeführtes vierseitiges Modell auf einem Bündelpfeiler; rechts das gleiche Modell auf dem Operring/Ecke Kärntner Straße. Bilder: unbekannt, Wikicommons.*

Die Ringstraße war auch immer wieder ein Ort besonderer Veranstaltungen, Festlichkeiten, Jubiläen, Paraden oder auch Staatsbegräbnisse.

Zu einem herausragenden Ereignis in gastechischer Hinsicht wurde die Hochzeitsfeier des damaligen Kronprinzen Rudolf mit der belgischen Prinzessin Stefanie am 10. Mai 1881 in Wien. Zu den Feierlichkeiten ließ die Österreichische Gasbeleuchtungs AG auf dem Kärntner Ring einen Triumphbogen errichten, der mit unzähligen kleinen Gasflammen beleuchtet wurde. Zu dieser Zeit war die sogenannte Architekturgasbeleuchtung oder auch Konturengasbeleuchtung bereits groß in Mode. Bei

besonderen Festlichkeiten wurde sie zum großen Vergnügen des Publikums gern eingesetzt. Die „Neue Freie Presse“ berichtete am 5. Mai 1881 in großer Aufmachung über die Vorbereitungen zur festlichen Konturengasbeleuchtung: „Auf der Ringstraße, in der Nähe des Grand Hotel, errichtet die Gasgesellschaft einen colossalen Triumphbogen, der die ganze Breite des Straßenkörpers und zu beiden Seiten in kleineren Bogen links die Reit-Allee, rechts den Fußweg einnimmt. Tausende von Flammen werden während der Illumination die Initialen der Namen des Kaisers, der Kaiserin und des Brautpaares darstellen. Der mittlere Bogen trägt an seiner Spitze einen riesigen Stern in bunten Farben, über dem eine mächtige Flagge hoch an einem Maste in den

28  
*DER ZÜNDFUNKE*

österreichischen Farben flattert. Die Inschrift über dem einen Bogen lautet „Wien“, die über dem andern „Brüssel 1881“; über der ersteren prangt eine Flagge in den Farben der Stadt Wien, über der andern in denen Belgiens. Die Arbeiter hämmern Tag und Nacht darauf los, um dieses großartige Beleuchtungsobject, dessen Zusammenstellung außerordentliche Genauigkeit erfordert, in allen Theilen kunstgerecht zu vollenden. Jedenfalls wird dieser flammende Triumphbogen ein Schaustück von seltenstem Effecte bilden.“

Mehr über Konturengasbeleuchtung findet man auch in Ausgabe 39 (Januar 2013, ab Seite 18) des Zündfunken.



Links: Triumphbogen mit Gasflammen auf dem Kärntnerring, Bild: L.E. Petrovitz; rechts: Gaslaternen vor dem Grand Hotel, unbekannter Fotograf.



In den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts hatte sich die Gasbeleuchtung weiter entwickelt. Dadurch kamen jetzt auch andere Modelle in Wien zum Einsatz, auch auf der Ringstraße. Die klassische vierseitige Laterne wurde durch ein sechsseitiges Modell ergänzt. Außerdem trat mit den sogenannten Perron-Kandelabern eine neue Form in Erscheinung. In den 1870er Jahren wurden solche wuchtigen Lichtständer, die man als „Englische Prunkkandelaber“ bezeichnete, unter anderem an der Oper und auf dem Schwarzenbergplatz aufgestellt. Ab 1882 wurden dann neue sogenannte „Westminsterlaternen“ mit Intensiv- bzw. Regenerativbrennern auf die Kandelaber montiert. Sie standen beispielsweise an der Oper oder am Rathaus. Auch Gaslaternen-Sonderformen kamen zum Einsatz, darunter Kugelglas-Gasleuchten.

Die Hochzeitsfeier im Mai 1881 war nicht die erste Festivität mit Einsatz einer Konturengasbeleuchtung. Schon Jahre zuvor hatte man bei der Hochzeit von Kaiser Franz Joseph mit Elisabeth von Bayern mehrere Wiener Plätze mit Gasflammen illuminiert.

Einen nochmaligen Höhepunkt mit besonderen Gasbeleuchtungsilluminationen erlebten die Wiener zum 60. Thronjubiläum des Kaisers im Jahr 1908. So wurde in jenem Jahr auf dem Aspernplatz ein Obelisk mit Gasbeleuchtung aufgestellt, außerdem wurde am äußeren Burgtor eine Gasbeleuchtungsanlage installiert. Beide Anlagen dienten für festliche Zwecke.

Ab 1901 leuchteten erstmals elektrische Bogenlampen auf der Ringstraße, zunächst als Ergänzung zur existierenden Gasstraßenbeleuchtung.

Mit der Übernahme der Gasversorgung sowie der Gasbeleuchtung durch die Stadt kam es bald zum Austausch der Gaslichtkandelaber. Die von der ICGA eingeführten Bündelpfeiler („Englischer Mast“) wurden sukzessive gegen einen für Wien entworfenen Kandelaber der städtischen Gaswerke ausgetauscht. Dies betraf auch die Ringstraße. Diese wesentlich wuchtigeren Lichtständer trugen nun auch keine vierseitigen Gaslaternen mehr, sondern Rundmantel-laternen des Typs „Ritter“. Die neue Wiener kommunale Gaslaterne von 1899 war geboren. Sie sollte nun in ganz Wien zum Einsatz kommen.



V.l.n.r.: Englischer Prunkkandelaber mit Sechsecklaterne auf dem Kärntnerring (1880); der gleiche Kandelaber, jetzt mit „Westminster-Laterne“; vor der Oper auf dem Kärntnerring (1905); Westminster-Laternen auf dem Ring, im Hintergrund das Burgtheater (1890); verschiedene Laternentypen, darunter auch sechsseitige ausladende Leuchten auf Bündelpfeilern mit Pollern auf dem Opernring, im Hintergrund das Café Sirk mit dem Sirk-Eck (1894).

Bilder: unbekannte Fotografen, Wikicommons/Postkarten.

29  
*DER ZÜNDFUNKE*



Links: Die neuen städtischen Gaslaternen vor dem Burgtheater (1910); städtische Gaslaternen und elektrische Bogenlampen auf dem Stubenring.  
Bilder: unbekannte Fotografen.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurde Wiens Gasbeleuchtung auf hängendes Gasglühlicht umgestellt. Ab 1912 verwendete man für die Schaltung der Gaslaternen Zünd- und Löschuhren. Im Jahr 1914 zählte Wien mehr als 44.000 Gasleuchten, dies war der absolute Höchststand. In den 1920er Jahren setzte sich vor allem auf Hauptstraßen das elektrische Licht mehr und mehr durch. Ein Sonderfall waren die Nebenwege der Ringstraße, dort wurde die Gasbeleuchtung ab 1926 modernisiert. Die bisherigen Rundmantellaternen wurden gegen moderne Gasaufsatzleuchten mit Lyrabügel, montiert auf einer Gussgabel mit Schwüngen im Jugendstil, ersetzt. Die Leuchten wurden in der Folgezeit als Starklichtgaslaternen bezeichnet. Bei dem verwendeten Modell dürfte es sich mit großer Wahrscheinlichkeit um die Gasleuchte „Bamag U5“ der Berlin-Anhaltischen Maschinenfabrik gehandelt haben.

Nachdem die Stadt Wien den Beschluss gefasst hatte, ihre Gasbeleuchtung komplett abzuschaffen, begann man ab 1960 damit, die letzten Gasleuchten Wiens auf elektrischen Betrieb „umzurüsten“. Im Oktober 1960 waren nach wie vor 212 Gasleuchten in Betrieb, welche die Seitenfahrbahnen der Ringstraße beleuchteten. Man entschied sich damals dafür, die Gaskandelaber sowie die sogenannten Starklichtgaslaternen weiter zu verwenden, jedoch auf Elektrobetrieb umzubauen.

Typisch für die sogenannten Starklichtgaslaternen auf der Ringstraße sind die verwendeten Milchglas-Glocken. Sie

sollen angeblich schon während des Gasbetriebes eingesetzt worden sein, was darauf schließen ließe, dass die Starklichtgaslaternen offenbar zu hell waren.

Im Jahr 2005 beschloss die Stadt, die Beleuchtung abermals zu modernisieren. Es gab Vorschläge, die Ex-Gasleuchten abzureißen und eine „zeitgenössische“ Elektrobeleuchtung zu installieren. Darunter verstand man die Aufstellung moderner Leuchten als Kontrast zur Bestandsbebauung. Eine andere Fraktion, die sich letztendlich durchsetzte, pochte darauf, den bisherigen Laternen-Stil beizubehalten, lediglich die Kandelaber und Leuchten durch optisch gleichwertige Nachbauten zu ersetzen. Im Mai 2005 wurde dieses Konzept vorgestellt.

„Durch die notwendige Sanierung wird die Prachtstraße mit ihren historischen Gebäuden nochmals optisch aufgewertet und die Ringstraße noch besser ausgeleuchtet“, betonte Wiens damaliger Verkehrs- und Planungsstadtrat Rudi Schicker.

Neben der Beleuchtung der Hauptfahrbahn sollten die Geh- und Radwegalleen, die Nebenfahrbahnen und die seitlichen Gehsteige mit einer ergänzenden Beleuchtung versehen werden. Für diese Kandelaber wurde die bereits in einigen Abschnitten verwendete Leuchte des Typs „Ringstraße“ herangezogen. Die Gesamtkosten für die Installation der neuen Ringstraßen-Beleuchtung wurden mit 10,36 Millionen Euro veranschlagt.



V.l.n.r.: Laternen-Parade auf dem Ring, unbek. Fotograf; Laterne auf dem Opernring; zum Vergleich Bamag U5 mit Gasbetrieb, hier allerdings mit einer Spitzglocke; Gasleuchte auf dem Ring zur Nachkriegszeit, die Proportionen muten hier etwas seltsam an, Bilder: Slg. PGL und Slg. Klaus Gevatter

Man begann nun, das gesamte historische Material (Kandelaber und Aufsatzleuchten) abzubauen und durch optisch identische Repliken zu ersetzen. Die Originale wurden verschrottet. Auch die Zahl der Lichtpunkte wurde erhöht, indem man die Abstände zwischen den Laternen von 25 auf 18 Meter verkürzte.

Maßgeblich an der Modernisierung der Ringstraßenbeleuchtung beteiligt war das im niederösterreichischen Pulkau beheimatete Unternehmen „Techno Team GmbH“. Die Firma sorgte für Repliken der sogenannten „Starklichtgaslaternen Ringstraße“, sowohl für die Leuchte als auch für den Kandelaber. Beim Lichtständer handelte es sich um einen (mit angegossenem Bodenflansch) 240 Kilogramm schweren und 3,45 Meter langen Mast aus Grauguss. Die detailgetreu rekonstruierte und nachgebaute Leuchte im Stil einer Gaslaterne mit Kupferdach wog etwa 45 Kilogramm und besaß eine Länge von 1,125 Metern. Der Lichtpunkt der gesamten Leuchte lag somit bei etwa 4,50 Metern.

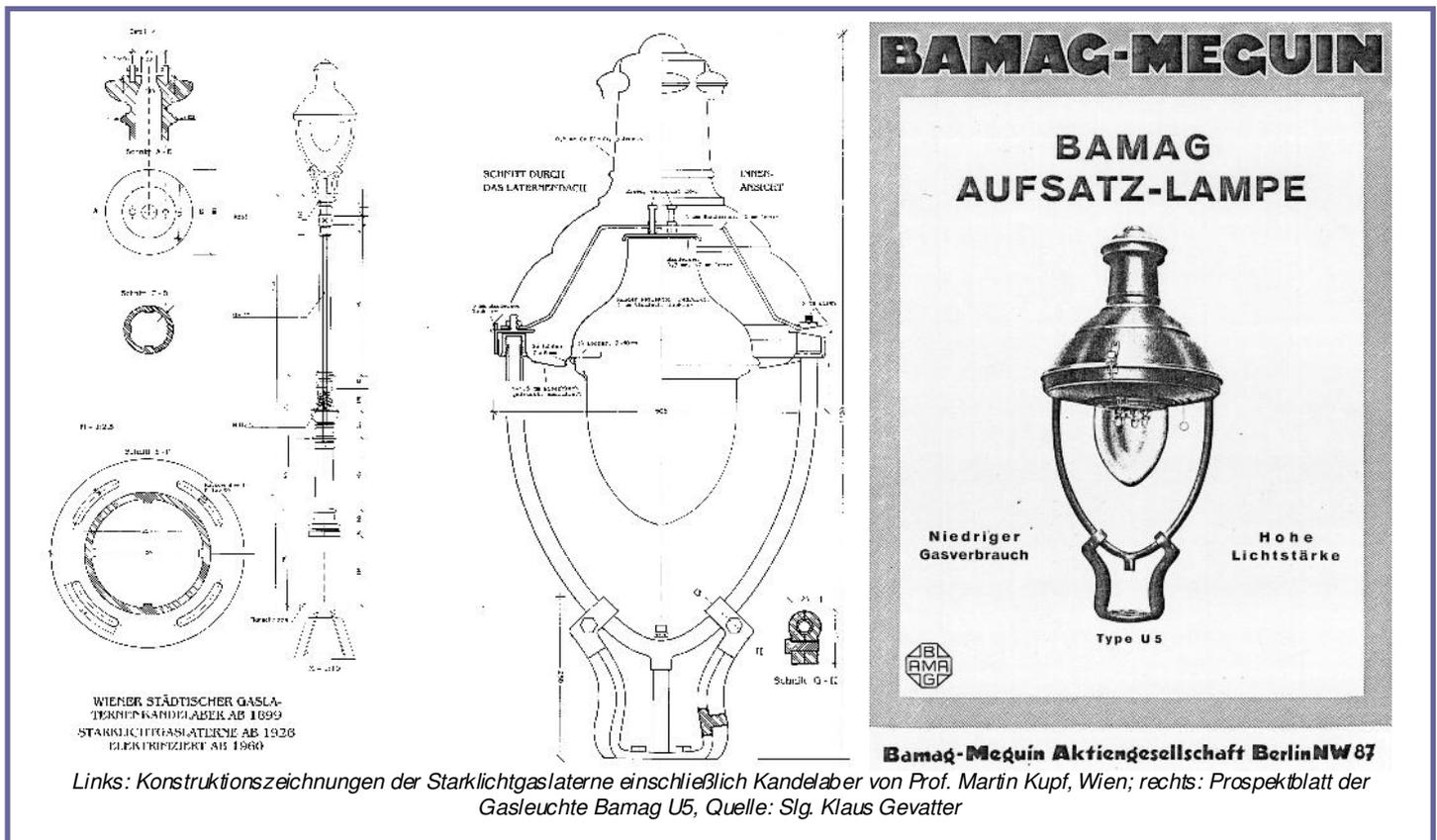
Auch die Jahrzehnte alte elektrische Beleuchtung wurde ab 2005 rücksichtslos abgerissen. Die auf der Ringstraße befindlichen elektrischen Hängelichtmaste aus der Ära des Bogenlichts, ursprünglich mit Gusssockel, Zerteilen und Schneckenauslager verschwanden und wurden zunächst eingelagert. Es ist uns nicht bekannt, ob sie danach verschrottet worden sind. Als einen der Gründe für den Abriss des historischen Straßenmobiliars gab die Stadt an, kein Geld für deren Restaurierung zu haben. Nicht repräsentative Umfragen unter Passanten (Einheimische und Touristen) ergab eine Mehrheit von 85 % für die Erhaltung der historischen Lichtträger. Doch das interessierte die Stadtverwaltung nicht.

Und in typischer Technokratenart wurde die Entfernung der traditionellen Lichtmaste verteidigt: „Man wolle einen spannenden Dialog zwischen Alt und Neu“, so die Verantwortlichen. Soll heißen, man stelle mit Absicht plumpe

rein technische Lichtmaste vor altherwürdige Bauwerke. Professor Martin Kupf, ein Wiener Experte für Denkmal- und Ortsbildpflege, merkte im Dezember 2005 dazu an: „Im Gegensatz zu den meisten europäischen Städten von Rang hat das stilistische Missverhältnis zwischen der erhaltenen Bausubstanz (der Ringstraße) und der gegenwärtigen Straßenmöblierung Ausmaße angenommen, die weder durch ökonomische noch durch verkehrstechnische Gründe entschuldigt werden können. Während sich die Architektur der Gründerzeit längst wachsender Wertschätzung erfreut ..., präsentiert sich die Straßenmöblierung, die doch für die Bauten einen adäquaten Rahmen abgeben sollte, als heterogenes Gemisch alter und neuer Elemente, als konzeptionsloses Nebeneinander verstümmelter Überreste alten Inventars und neuer technisch-funktioneller Elemente...“

Seit der Erneuerung der elektrischen Beleuchtung ist die Hauptfahrbahn der Ringstraße zu großen Teilen mit zweifach abgetreppten völlig schmucklosen Rundstahlmasten ausgestattet. Diese dienen sowohl der Beleuchtung (elektrische Hängeleuchten „Modell Stefansplatz“ an Querverspannungen) als auch der Befestigung der Fahrleitung für die Straßenbahn. Die plumpen Maste wurden in grauer Farbe gestrichen, obwohl es auch Vorschläge gab, sie mit einem dunkelbraunen Anstrich zu versehen (wie beispielsweise in Paris), um sie besser in den Baumbestand zu integrieren. Für besondere Plätze wurde der bereits beschriebene Einfach-Rundstahlmast mit einem Bogenausleger nebst elektrischer Hängeleuchte (ebenfalls Modell Stefansplatz) aufgestellt.

Auch hinsichtlich des Umgangs mit anderem Straßenmobiliar gab es erhebliche Kritik. So begann ebenfalls im Jahr 2005 der Abbau von Litfaßsäulen, die man nach historischem Vorbild gestaltet und ab 1982 auf der Ringstraße aufgestellt hatte. Die Plakatsäulen trugen Kopien historischer Kuppeln. Die gusseisernen oder aus Blech gefertigten Originale hatte man bereits 1930 abgebaut. Als Ersatz wurden ab 2005 Plakatsäulen aus Plexiglas aufgestellt.



Links: Konstruktionszeichnungen der Starklichtgaslaterne einschließlich Kandelaber von Prof. Martin Kupf, Wien; rechts: Prospektblatt der Gasleuchte Bamag U5, Quelle: Slg. Klaus Gevatter



Links: Linie 1 an der Station Dr.-Karl-Renner-Ring, im Hintergrund das Parlament (2011), Bild: Peter Gugerell; rechts: Touristen-Tram „VRT“ am Burgtheater/Rathaus (2010), Bild: Kurt Rasmussen

## MIT DER TRAM AUF DEM RING

Für Wien-Besucher besonders interessant ist eine Fahrt mit der Wiener Straßenbahn, insbesondere der sogenannten Ringlinie. Diese Ringlinie mit einer Länge von mehr als fünf Kilometern bildet das Herz des Wiener Straßenbahnnetzes und verläuft entlang der Ringstraße. Die Streckenführung umrundet Wiens historische Innenstadt, die schon seit Jahrzehnten ohne Straßenbahnverkehr ist. Die Ringlinie besteht aus einem inneren und einem äußeren Gleis, dazwischen befinden sich die Fahrbahnen für den Individualverkehr. Wenige Monate nach der Einweihung des ersten Abschnitts der Ringstraße im Mai 1865 ging am 4. November 1865 die erste Wiener Pferdebahnlinie in Betrieb und streifte dabei auch den Ring. Die Ringlinie selbst wurde am 30. Juni 1868 eröffnet und war Wiens zweite Pferdebahnlinie. Sie verband das Schottentor mit dem Aspernplatz. 1898 wurde die Strecke elektrifiziert, eine Straßenbahn befuhr nun die Ringstraße.

Eine Besonderheit der Ringstraßenbahnlinie war, dass auf ihr zwei Linien im Kreis verkehrten, eine im Uhrzeigersinn (Linie 1) und eine gegen den Uhrzeigersinn (Linie 2). Im Oktober 2008 wurde das Wiener Liniennetz umgestaltet, seitdem gibt es die klassischen Ringlinien nicht mehr. Sehr zum Unmut zahlreicher Wiener Bürger. Um den Bedürfnissen von Wien-Besuchern entgegen zu kommen, richtete man später die Vienna Ring Tram (VRT) ein. Es handelt sich um eine ausgewiesene Touristenstraßenbahn mit Ansagen in acht Sprachen oder wahlweise auch im Wiener Dialekt. Auch Bildschirme stehen bereit, den Besuchern werden die zahlreichen Sehenswürdigkeiten an der Strecke erklärt. Die VRT fährt täglich zwischen 10 Uhr und 17.30 Uhr alle halbe Stunde im Uhrzeigersinn auf dem inneren Gleis, es ist ein besonderer Fahrschein erforderlich.

Mehr unter:

[www.wienerlinien.at/](http://www.wienerlinien.at/)

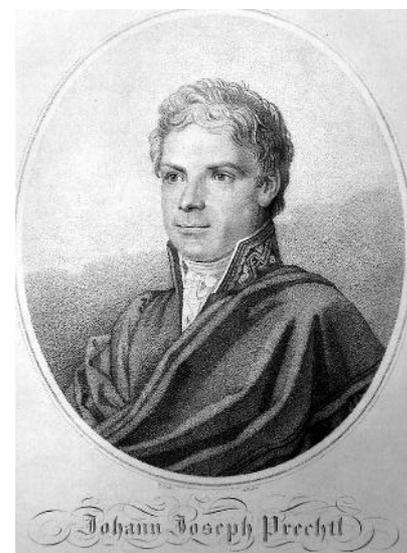
[www.rentabim.at/](http://www.rentabim.at/)

## STREIFZUG DURCH DIE GESCHICHTE DER WIENER GASVERSORGUNG

Die Geschichte des Gaslichts in Wien war schon einmal Thema im „Zündfunken“. In der Ausgabe Nr. 23 (März 2011) brachten wir eine Reportage dazu, die wir jetzt vertiefen wollen.

Nach ersten Versuchen im privaten Rahmen, Licht durch Leuchtgas zu erzeugen, trat im Oktober 1816 der Forscher und Techniker Johann Joseph von Prechtl (1778-1854) auf den Plan. Prechtl wurde in Bischofsheim/Rhön geboren und studierte zunächst in Würzburg Rechtswissenschaften. Ab 1802 arbeitete er in Wien, zeitweise auch in Brünn. Er führte zu einer Reihe von chemischen und physikalischen Experimenten durch, schrieb aber andererseits auch eines der ersten Bücher über Erziehung mit antiautoritärem Ansatz. Im Jahr 1805 bekam Prechtl für sein Werk über die Physik des Feuers einen Preis der Königlich-Niederländischen Akademie der Wissenschaften. Nach einem kurzen Aufenthalt in Triest wurde Prechtl 1815 Direktor des von ihm kurz zuvor gegründeten Polytechnischen Institutes – heute die Technische Universität Wien – und übte dieses Amt bis 1849 aus. Prechtl war sehr vielseitig interessiert, so betrieb er Studien über den Vogelflug und über die Möglichkeiten des Fliegens.

Schließlich widmete er sich der gerade in Mode kommenden Gasbeleuchtung. Gemeinsam mit dem Techniker Johann Arzberger (1778-1835), der ebenfalls aus Deutschland (Arzberg in Oberfranken) stammte, konstruierte er 1816 in Wien die erste größere Anlage zur Erzeugung von Leuchtgas aus Steinkohle. Anderthalb Jahre später, am 8. Juli 1818 brannten auf Betreiben Prechtls erstmals 25 Gaslaternen probeweise in der Walfischgasse, der Kruger- und der Kämtnerstraße. Weitere acht Jahre später, am 28. April 1826 begann ein zweiter Versuch mit Gaslaternen. 15 Leuchten wurden in der Nähe des Franzenstores, in der Teinfalt- und der Löwelstraße, auf der Josefstädter Brücke und einem Teil der Glacis-Alleen durch den englischen Ingenieur Sir William Congreve (1772-1828) entzündet. Am 19. Januar 1828 wurde erstmals ein Gebäude, die Apotheke von Georg Pfendler, mit Gas beleuchtet. Im Jahr 1838 wurde der erste Gaskandelaber auf dem Michaelerplatz in Betrieb genommen.



Johann Joseph von Prechtl um 1815, unbek., Deutsches Museum

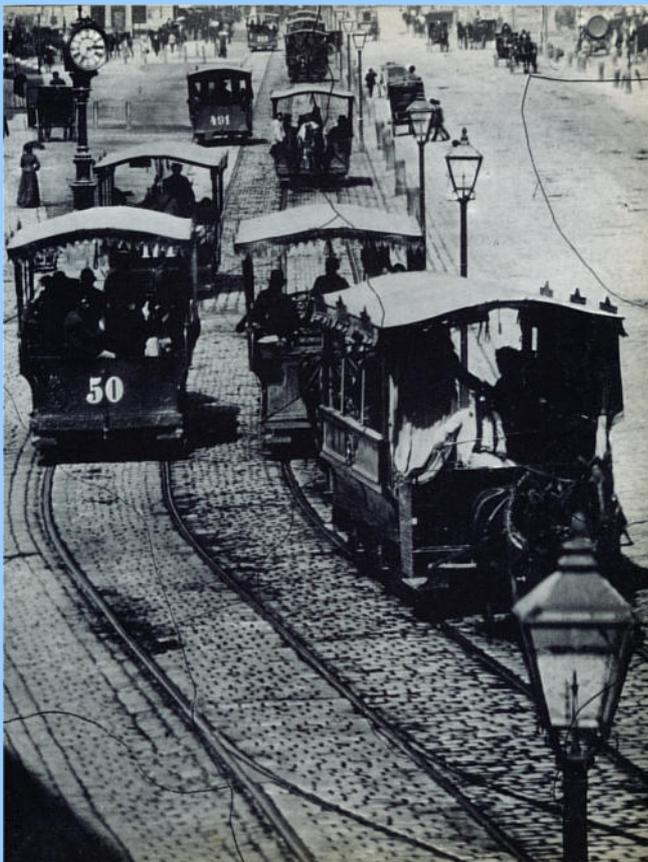
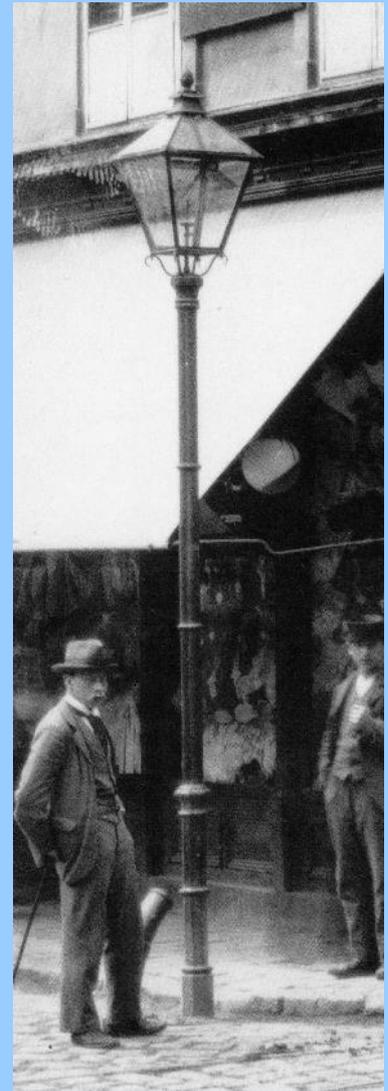
## DIE PRIVATEN GASGESELLSCHAFTEN

Prechtl war nicht der einzige Gaslicht-Pionier Wiens. Im Jahr 1828 errichtete der Apotheker Dr. Georg Pfendler in der Rossau ein „Gaserzeugungs-Etablissement“ und gründete damit die erste österreichische Gasbeleuchtungsgesellschaft. Am 19. Januar wurde die mit Gas beleuchtete Apothekehalle eröffnet. Am 14. Juli des gleichen Jahres fand die Generalversammlung der „Österreichischen Gesellschaft zur Beleuchtung mit Gas“ statt. Pfendlers Gas wurde aus Harz- und Rübsamenöl gewonnen und in Druckflaschen verkauft.

Ein Vertrag mit der Gemeinde Wien kam infolge der enormen Forderungen Pfendlers nicht zustande, doch leitete Pfendler 1834/1835 das Gas durch eine 1.200 m lange Rohrleitung (die erste Gasrohrleitung Wiens) über das Glacis in die Schotten- und Herrngasse (1835 Beleuchtung der Nationalbank in der Herrngasse, 1838 erster öffentlicher Gaskandelaber auf dem Michaelerplatz, 1839 auch Beleuchtungsversuche auf dem Neuen Markt). 1841 begann die Erzeugung von Gas aus Steinkohle. 1844 erwarb die Imperial-Continental-Gas-Association das Werk.

Es gab aber noch weitere Konkurrenz. Theodor Friedrich Hené gründete am 27. Januar 1840 die „Gesellschaft zur Beleuchtung mit k. k. ausschließlich privatem verbessertem Gas“; Ende Oktober 1840 errichtete er das Gaswerk Fünfhaus in der damaligen Lichtgasse (heute Gasegasse) und beleuchtete die Schönbrunner Hofstraße von der Mariahilfer Linie bis zum Beginn des Vororts Fünfhaus. Heute befindet sich an dieser Stelle das Postgebäude des Westbahnhofs.

Zu dieser Zeit war in vielen Städten Deutschlands bereits die 1824 in London gegründete englische Gasgesellschaft „Imperial Continental Gas Association“ – kurz ICGA – aktiv, z.B. in Berlin, Hannover und Frankfurt am Main. Auch für den Absatzmarkt in Österreich interessierten sich die Engländer sehr. Zunächst agierten sie im Hintergrund und ließen am 19. September 1842 über einen Strohmann das Gaswerk Fünfhaus von Hené abkaufen, ein Jahr später errichtete die ICGA an gleicher Stelle eine neue Gasfabrik.



## DIE VORMACHT DER ICGA

Nachdem die englische Gasgesellschaft die Gaswerke von Hené und Pfendler erworben hatte, begann sie nun, durch Dumpingpreise das Rossauer Gaswerk unter Druck zu setzen, 1844 erwarben sie es. Und die Expansion schritt durch die Errichtung weiterer Gaswerke voran. 1851 wurde das Gaswerk Erdberg gebaut; 1855/1856 kam Oberdöbling (19, Billrothstraße 5) dazu, 1859/1860 das Gaswerk „Belvedere“ (nahe Gloggnitzer Bahnhof), 1863 das Werk Zwischenbrücken (Nummer 142; später Tabor genannt; 1870/1871 das Gaswerk Floridsdorf (Brünner Straße) und 1878/1879 das Werk Baumgarten (auch Hütteldorf genannt; 14, Deutschordensstraße 12).

Bereits am 6. Mai 1845 hatte die Gemeinde Wien mit der ICGA einen Beleuchtungsvertrag abgeschlossen (Laufzeit 1. Juli 1845 bis 31. Januar 1852), der am 9. Februar 1852 auf 25 Jahre verlängert und bei dieser Gelegenheit auf die Vorstädte ausgedehnt wurde (Laufzeit bis 31. Oktober 1877); nach Vertragsabschluss waren 374 Gaslaternen in Betrieb genommen worden. Die Monopolstellung der ICGA wurde schon bald zum Ärgernis, es gab heftige Kritik an zu hohen Preisen und schlechter Qualität des Gases.

*Bild oben: Wiens erste Gaslaternen waren vierseitige Leuchten mit Glasdach und Schnittbrenner, montiert auf einem Bündelpfeiler; Bild links: Pferdestraßenbahnen und Gaslaternen sind um 1875 Ausdruck moderner Zeiten. Gut zu erkennen ist der damals herrschende Linksverkehr, erst im September 1938 wurde in Wien auf Rechtsverkehr umgestellt. Bilder: Slg. PGL*

## **DIE ENSTEHUNG DER ÖGA**

Bald kamen Forderungen auf, eine kommunale Gasgesellschaft zu gründen, um der ICGA Konkurrenz bieten zu können. Am 4. März 1855 wurde die „Österreichische Gasbeleuchtungs-Aktiengesellschaft (ÖGA)“ gegründet. Sogleich begann man, eigene Gaswerke zu errichten wie z.B. das Werk Gaudenzdorf in der Jakobstraße 24-30 (heute Dunklergasse 4). Bereits am 18. August 1855 brannten am Standort des Gaswerks die ersten Gaslaternen. Die Gesellschaft, deren Besitzer niemals eindeutig erkannt werden konnten, besorgte die Beleuchtung der Vororte Fünfhaus, Sechshaus, Rudolfsheim, Gaudenzdorf, Ober- und Untermeidling, Hetzendorf und Altmannsdorf sowie in einem Teil von Neulerchenfeld. Die Gasanstalten in Fünfhaus, Hütteldorf und Währing versorgten die Vororte in den heutigen Bezirken 17-19, sowie teilweise jene der Bezirke 13 und 16; die Werke am Wienerberg und in Gaudenzdorf versorgten die Orte in den heutigen Bezirken 12, 14 und 15, sowie Teile der Bezirke 10, 13, 16 und 23. Am 18. Februar 1872 kam es zur Gründung der „Wiener Gasindustrie-Gesellschaft“, die 7/8 der Aktien der „Österreichischen Gasbeleuchtungs-AG.“ übernahm.

## **DIE STÄDTISCHE GASWERKE**

Die Debatten um eine Vertragsverlängerung mit der englischen ICGA ebten auch weiterhin nicht ab. Schließlich wurden 1872 erstmalig Pläne für eine städtische Gasversorgung ausgearbeitet, doch der geplante Gemeinderatsbeschluss fand keine Mehrheit. Der dritte Vertrag mit der ICGA vom 22. Mai 1875 lief jetzt vom 1. November 1877 bis zum 31. Oktober 1899). In dieser Phase erfuhr die Gasbeleuchtung zahlreiche technische Neuerungen wie die Ausstattung mit Intensiv- und Regenerativbrennern, sowie schließlich zur Einführung des Auerschen Gasglühlichts.

In den folgenden Jahren wurden die politischen Forderungen nach einer Kommunalisierung der Energieerzeugung und des innerstädtischen Verkehrs immer lauter, sodass der Gemeinderat am 13. Januar 1888 den Magistrat beauftragte, Vorschläge für eine Übernahme der Gasbeleuchtung in städtische Verantwortung vorzulegen. Es sollte aber noch bis zum 5. Juni 1892 dauern, bis der Gemeinderat ein Programm für den Bau städtischer Gaswerke beschloss. 1894 wurde erstmals der Entwurf für ein Großgaswerk in Simmering vorgestellt. Am 21. und 27. Oktober 1896 beschloss der Gemeinderat die Errichtung des städtischen Gaswerks Simmering, das 1896 bis 1899 gebaut wurde. Eile schien angebracht, da der Vertrag mit der ICGA am 31. Oktober 1899 endete und man die Gasversorgung nahtlos sicher stellen wollte. Schließlich einigte sich die Stadt Wien mit der ICGA auf einen außergerichtlichen Vergleich, welcher der ICGA ein letztes Mal die Möglichkeit gab, die Stadt mit Gas zu beliefern. Mit dieser nochmaligen Verlängerung wurden alle Vereinbarungen annulliert, welche die Gaslieferung in den

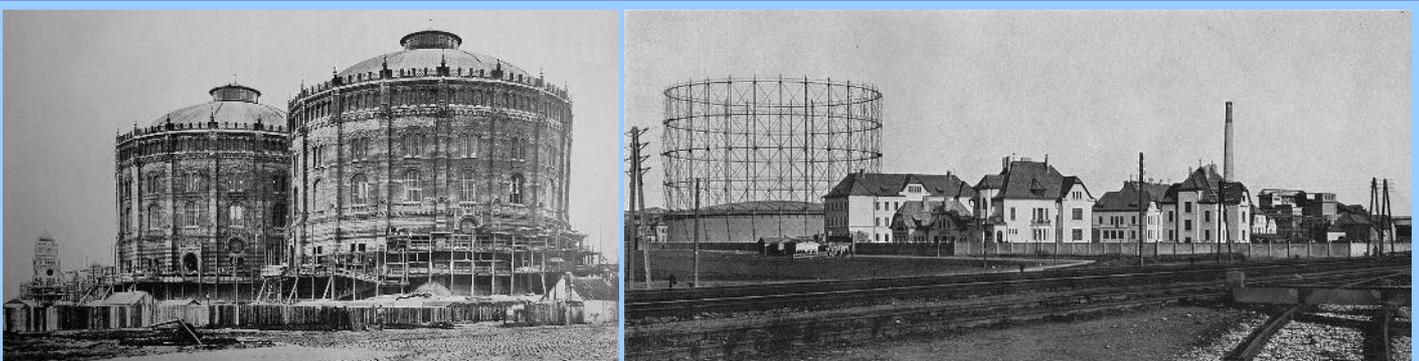
Vororten geregelt hatten. Der vierte und letztmalige Vertrag mit der ICGA endete am 31. Dezember 1911. Mit Abschluss der letzten Vereinbarung stellte die ICGA den Betrieb der Gaswerke Erdberg, Belvedere und Zwischenbrücken-Tabor ein. Bestandteil des vierten Vertrages mit der ICGA war auch die Aufteilung Wiens in drei Beleuchtungsgebiete. Danach war das städtische Gaswerk bis 1911 für die Bezirke I bis XI sowie XX zuständig und betrieb bereits bei der Übernahme am 1. November 1899 insgesamt 19.986 Gasglühlicht-Flammen und 814 Schnittbrenner-Flammen. Die ICGA versorgte die ehemaligen Vorortgemeinden Hietzing, Penzing, Breitensee, Ottakring, Hernals, Währing und Döbling. Für den Süden Wiens mit den Vororten Rudolfsheim, Fünfhaus, Meidling, Hetzendorf, Altmannsdorf und Wienerberg war die ÖGA verantwortlich.

Im Jahr 1911 wurde das zweite städtische Gaswerk in Leopoldau in Betrieb genommen, dies war notwendig geworden, weil Wien in den Jahren 1890/92 und 1904/05 durch Eingemeindungen stark wuchs und damit auch der Gasverbrauch anstieg. 1934 erfolgte die Gründung der "Arbeitsgemeinschaft zur Förderung der Gaswirtschaft" (Gasgemeinschaft Wien; Aufnahme der Tätigkeit am 22. Oktober 1934 im Direktionsgebäude der Gaswerke).

Am 1. Januar 1940 kaufte die Gemeinde Wien das bis dahin letzte noch im Besitz der "Österreichischen Gasbeleuchtungs-AG" verbliebene Gaswerk auf dem Wienerberg. Am 20. Januar 1942 überstieg die Stadtgasabgabe erstmalig 1,5 Millionen Kubikmeter, am 1. August 1942 wurde das Gaswerk Mödling erworben, am 18. Januar 1943 wurde im Werk Leopoldau (gemischt mit anderen Gasarten) erstmalig Erdgas verwendet. Die wegen Kohlenmangels nach dem Zweiten Weltkrieg verordneten „Gassperrzeiten“ konnten im August 1948 aufgehoben werden; 1948 erfolgte auch die Neugründung der „Gasgemeinschaft Wien“. Am 1. Januar 1949 wurden die Gaswerke (nach Gemeinderatsbeschluss vom 23. Dezember 1948) mit den E-Werken und Verkehrsbetrieben zu den „Wiener Stadtwerken“ vereinigt.

Im Jahr 1966 (Simmering) beziehungsweise 1969 (Leopoldau) wurde die klassische Gaserzeugung aus Steinkohle eingestellt; seither oblag den Gaswerken lediglich die Übernahme, Messung und Verteilung des Erdgases. Die zwei Gasometer in Leopoldau wurden 1985 bzw. 1987 abgerissen, erhalten blieben mehrere denkmalgeschützte Wohn- und Verwaltungsgebäude. Die vier erhaltenen Glockengasbehälter des ehemaligen Gaswerks Simmering mit jeweils 70 Metern Höhe und 60 Metern Durchmesser sind inzwischen Wahrzeichen des gleichnamigen Stadtteils. Nach Umbau und Restaurierung der Ziegelfassade wurden die Gasometer entkernt und beherbergen nun unter anderem Wohnungen, ein Studentenheim und eine Veranstaltungshalle.

BG



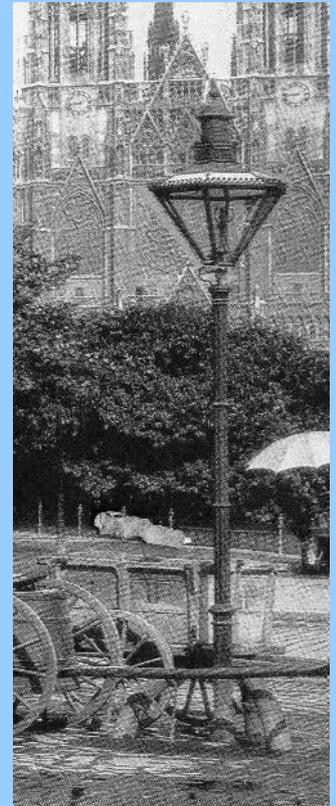
Links: Das Gaswerk Simmering im Jahr 1901, Quelle: Franz Kapaun; rechts: Das Gaswerk Leopoldau kurz nach der Fertigstellung 1911, Quelle: Chwala's Druck und Verlag, Wien 7

## DIE WEITERE ENTWICKLUNG DER GASBELEUCHTUNG IN WIEN

Im Jahr 1862 beleuchteten mehr als 6.000 Gaslaternen die Straßen und Plätze Wiens. Noch zu Zeiten der Gasversorgung durch die ICGA (siehe die Seiten 27-29 in diesem Heft) kamen im Wiener Stadtgebiet neue Gaskandelaber sowie Gaslaternen zum Einsatz. Darunter waren wuchtige Lichtständer mit ausladenden Laternen (sechs- und achteckig), aber auch Gusskandelaber für die einfache Straßenbeleuchtung. Hinzu kamen Sonderleuchten und Kandelaber für besondere Bereiche (Oper, Hofburg usw.)

Im Jahr 1893 erfuhr Wiens Gasbeleuchtung eine revolutionäre Erneuerung. Das wenige Jahre zuvor vom österreichischen Erfinder Carl Auer von Welsbach entwickelte Gasglühlicht („Auerlicht“) wurde jetzt auch in Wiener Gaslaternen eingebaut, die Schnittpfeiler peu à peu abgeschafft. Die ICGA war inzwischen nur noch für Teile Wiens zuständig, die städtischen Gaswerke hatten seit Oktober 1899 ihren Betrieb aufgenommen. Es kam der Wunsch auf, neue Laternenkandelaber zu verwenden und die ICGA-Bündelpfeiler nach und nach zu ersetzen. So entwarfen die städtischen Gaswerke 1899 einen neuen Gaskandelaber für die Beleuchtung, der schnell das gesamte Stadtgebiet eroberte. Doch auch die Bündelpfeiler wurden weiterverwendet. Die vierseitigen ICGA-Laternen wurden sukzessive gegen Rundmantellaternen des Typs „Ritter“ gewechselt. Dabei bestückte man auch kleine Bündelpfeiler mit Rundmantellaternen, doch das Ergebnis war nicht sonderlich gelungen. Die Kombination wirkte sehr kopflastig, die Ritterlaterne war mit ihren Proportionen zu groß für den kleinen Bündelpfeiler-Typ. Mast und Laterne maßen 2,90 Meter, fast ein Drittel davon nahm allein die Rundmantellaterne ein. Im Jahr 1907 kam mit der Einführung des hängenden Gasglühlichts der nächste Schritt zur Modernisierung der Gasbeleuchtung. Die dritte Zäsur war der Einbau von Zünd- und Löschuhren im Jahr 1912. Etwa um diese Zeit dürfte auch die Pressgasbeleuchtung eingeführt worden sein. Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges 1914 sorgte schon bald für Einschränkungen bei der öffentlichen Gasbeleuchtung. Wegen des ständigen Mangels an Kohle, sowie auch aufgrund des Zusammenbruchs der Habsburger Monarchie und der schwierigen wirtschaftlichen Situation begann man während des Krieges, vor allem aber nach 1918 mehr und mehr auf elektrisches Licht zu setzen. Außerdem erschienen die Gaslaternen als zu lichtschwach, was aber schlicht daran lag, dass man sie nicht mit besseren und mehrflammigen Brennern ausgestattet hatte. Viele Gaslaternen waren nur zwei-, manche sogar nur einflamig. Es lag auf der Hand, dass dies den Ansprüchen nicht genügen konnte.

Der absolute Höchststand der Wiener Gasleuchten wurde laut Statistik im Jahr 1916 erreicht. Wien wurde durch 41.936 Laternen mit 46.384 Flammen (Glühkörpern) beleuchtet. Zu diesem Zeitpunkt expandierte allerdings auch die elektrische Beleuchtung, prächtige hohe Lichtständer mit Bogenlampen eroberten die großen Boulevards und Plätze. Viele Straßen besaßen gleichzeitig sowohl Gas- als auch Elektroleuchten. Noch zu erforschen ist das Kapitel der Wiener Gashängeleuchten. Ab den 1920er Jahren waren sie im Stadtbild vertreten, montiert an Gusskandelabern oder eventuell Stahlkandelabern mit Gussapplikationen mit einem oder auch zwei Auslegern im Jugendstil. Betrieben wurden sie vermutlich mit Pressgas. Eine besondere Form stellen Gashängeleuchten dar, die an Gebäuden angebracht waren.



*Bündelpfeiler mit ausladender Platzlaterne und Schnittpfeiler vor dem Stephansdom (1885).*



*Unterschiedliche Leuchten und Kandelaber, auf zwei Bildern ist der geplante Austausch der Bündelpfeiler gegen einen Stadtkandelaber gut zu erkennen.*



35  
**DER ZÜNDFUNKE**



Oben: Wiener Gasleuchtenmonteur bei der Wartung einer Gasleuchte, Bild: unbekannter Fotograf. Unten: Echte Gaslaterne vor dem Bezirksmuseum Hietzing mit seltsamen Proportionen, Bild: Oliver Frühschütz.



Das Gaslicht dominierte trotz der elektrischen Konkurrenz auch in den 1920er/30er Jahren in den Wohnstraßen und den zahlreichen Vororten, nahm jedoch stetig ab. Auch ein Modernisierungsschub Mitte der 1920er Jahre mit der Einführung des Niederdruck-Starklichts, zwei- und vierflammigen Gruppenbrennern und der Aufstellung moderner Gasaufsatzbügellaternen wie z.B. auf der Ringstraße brachte keine Trendwende.

Im Jahr 1937 lag die Zahl der Gasleuchten Wiens bei etwa 16.000 Stück. Nach Ausbruch des Zweiten Weltkrieges wurde die Gasbeleuchtung im Rahmen der Verdunklungsmaßnahmen abgeschaltet, später wurden Luftschutzrichtleuchten für besondere Straßen und Plätze eingeführt. Durch Zerstörungen im Krieg wurden nach 1945 viele Gasleuchten nicht mehr in Betrieb genommen, die Anzahl reduzierte sich nun stark.

Längst hatte man im Rathaus beschlossen, das Gaslicht in Wien abzuschaffen. Nachdem im Jahr 1959 genau 3.564 Gasleuchten zu Buche standen, war drei Jahre später Schluss. Die letzte Gasleuchte wurde in der Sauraugasse gelöscht, wobei sich die Honoratioren dafür öffentlich feiern ließen. Die „letzte Gaslaterne Wiens“ wurde allerdings Jahre später vor dem Bezirksmuseum Hietzing wieder an das Gasnetz angeschlossen und leuchtet seitdem unverdrossen. In der Erdbergstraße befindet sich eine Gasleuchte auf einem Stadtkandelaber. Mit der geplanten Abschaffung des Gaslichts in Wien setzte übrigens ein schwunghafter Handel mit Kandelabern und Laternen ein. Sogar das Nachrichtenmagazin „DER SPIEGEL“ berichtete darüber im April 1962 unter der Überschrift „Ausverkauf in Romantik.“

Bettina Grimm



Oben: Gasleuchte am Gaswerk Simmering; unten: Wiens Wappen im Sockel des städtischen Gaskandelabers; rechts das Wappen Wiens, wie es von 1465 bis 1925 in Gebrauch war.



Bilder: Oliver Frühschütz und Wikipedia



Jede Menge Gaslaternen in Wien, sechseckige Westminster-Kandelaber, vierseitige Laternen, Rundmantellaternen und sogenannte Transparentbeleuchtungen, darunter Gaslaternen mit Werbeaufschriften. Aufnahmen von der Ringstraße, links Blick auf den Karlsplatz; rechts der Opernring; unten Blick auf den Schottenring. Bilder: Slg. PGL



## ENDLICH DENKMALSCHUTZ FÜR HISTORISCHE KANDELABER

In den letzten Jahren ließ man in Wien zahlreiche historisch wertvolle Lichtträger abreißen und verschrotten. Erst vor wenigen Monaten schien es ein Umdenken gegeben zu haben. Im August letzten Jahres stellte das österreichische Bundesdenkmalamt 220 historische Wiener Straßenlaternen unter Denkmalschutz. Dabei handelt es sich um verschiedene Typen von Lichtständern aus dem Zeitraum von 1850 bis 1910. Die ausgewählten Ensembles „sollen die Entwicklung der öffentlichen Beleuchtung nachvollziehbar machen.“

Viele der unter Schutz gestellten Laternen befinden sich in der historischen Innenstadt, beispielsweise am Neuen Markt, an der Oper, vor der Minoritenkirche oder auf der Freyung. Aber auch Leuchten in anderen Bezirken wurden ausgewählt, beispielsweise auf der Mariahilfer Straße, der Kahlenberger Straße oder in Ober St. Veit. Auch die original mit Gas betriebene Gaslaterne vor dem Bezirksmuseum Hietzing, eine Rundmantellaterne auf einem Wiener Bündelfeiler, steht unter Denkmalschutz.

Doch für viele wertvolle Lichtständer kommt die Entscheidung des Bundesdenkmalamtes zu spät. So zum Beispiel auch für die prächtigen Jugendstilkandelaber auf dem Naschmarkt, die im November 2009 in einer Blitzaktion abgerissen und sofort verschrottet wurden. Das geschah unter massiven Protesten zahlreicher Anwohner und Wiener Bürger. An ihrer Stelle wurden grauenhafte Ungetüme aufgestellt, die auch gut auf einen Autobahnrastplatz passen würden. Auch in Wien sind schon seit langem Technokraten mit erheblichem Zerstörungspotential am Werk. Die Stadt wird bisweilen geradezu verunstaltet. Gut möglich, dass hier vor allem ideologische Gründe eine Rolle spielen. Was dem Ästheten aber gewaltige Bauchschmerzen verursacht, sind die hässlichen Energiesparlampen in vielen historischen Leuchten. BG



Oben v.l.n.r.: Perronkandelaber in der Innenstadt; original mit Gas betriebene Leuchte in Hietzing; achteckige Schmucklaterne, integriert im Zaun des Hofgartens, heute elektrisch betrieben; Wandlaterne in der Hofburg, heute elektrisch; unten v.l.n.r.: Standsäule am Theresienplatz mit Kugelleuchten, ursprünglich mit Gas betrieben, heute elektrisch; Gashängeleuchte im Wiener Technikmuseum; Secessionistische Lichtständer (elektrisch) an der Vereinsstiege zwischen Nußgasse und Liechtensteinstraße.

Bilder: Günter Eis, Oliver Frühschütz, Jonny Brazil.



## UND HIER NOCH WAS GUTES ZUM SCHLUSS

*Neulich habe ich einen guten Freund besucht. Einen Gaslicht-Freund. Nennt gleich mehrere Gaslichter sein eigen. Vor und hinter dem Haus. Doch etwas ganz besonderes sind die Gaslampen in der Küche. Übrigens vorbildlich von einer Gasfachfirma installiert. Im Schein des Gaslichts zu kochen, Gemüse zu schnippeln oder einen bunten Salat zuzubereiten, das ist wirklich etwas Besonderes. Die Lichtwirkung des Gaslichts sorgt dafür, dass die Leckereien so herrlich farbecht aussehen, dass es einfach eine Freude ist. Man schmeckt förmlich die goldfarbig angeleuchteten kulinarischen Köstlichkeiten. Meine Empfehlung: Selber ausprobieren!*

*Euer Glühwürmchen*



v.o.n.u.: Bischofsstabmas auf der Ringstraße (1905), Zweiarmer Bogenlichtkandelaber auf dem Neuen Markt (1910), historischer Lichtmast auf dem Ring/Ecke Johannesgasse (2010).

Bilder: Slg. PGL